



Adriana Wipperling

STAR TREK
RESISTANCE

Teil 1: Initiation

(C) 2009 Cover by Adriana
Dead Tree by Ansel Adams - Screenshots by Paramount Pictures

I M P R E S S U M

STAR TREK – RESISTANCE

Teil 1: „Initiation“

Bajor während der Besatzungszeit: Um sich und ihre Familie über Wasser zu halten, arbeitet die 17-jährige Lairis Ilana als Dabo-Mädchen im Quark's.

Eines Tages wird sie scheinbar grundlos von Cardassianern verhaftet – ein Tag, der ihr Leben für immer verändert.

Lairis kann fliehen und begegnet auf Terok Nor einem geheimnisvollen jungen Mann, der sie für die bajoranische Resistance anwerben will. Am Anfang zögert sie – aber der allgegenwärtige cardassianische Terror macht auch vor ihrer Familie nicht halt und Lairis trifft eine folgenschwere Entscheidung...

Story: Adriana Wipperling

Cover-Artwork: Adriana Wipperling

Toter Baum: Ansel Adams

Bajor-Landschaft & Cardassianer: Paramount Pictures

Präsentiert von:

German Fanfiction Authors (www.dmcia.de/ffboard) und



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.

Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

I.

Es heißt, wenn man dem Tod ins Auge sieht, würde man auf das eigene Leben zurückblicken, sämtliche wichtigen Erinnerungen ein letztes Mal im Zeitraffer erleben ...

Wahrscheinlich gibt es bei allen humanoiden Spezies so ein Klischee.

Trotzdem ... als diese beiden grimmigen uniformierten Cardassianer unvermittelt im „Quark's“ auftauchten und mich mit den gefürchteten Worten „Sie müssen uns begleiten, Miss!“ geradewegs vom Dabotisch wegzerren, erlebte ich nichts dergleichen.

Jemand verband mir die Augen, ein Paar Handschellen, an dem jeder Gewichtheber seine helle Freude gehabt hätte, schnappte vor meinem Körper zu und einer der Cardassianer stieß mich unsanft vorwärts. Der übliche Lärm auf dem Promenadendeck ging in ein unbehagliches Gemurmel über. Ich fühlte mich wie eine bizarre Kreatur, die, auf einem Zirkuswagen zur Schau gestellt, mit einer Mischung aus Faszination und Widerwillen begafft wurde.

Dann traten wir über eine Schwelle und ich vernahm das leise Summen des Turbolifts. In meinem Kopf war nur noch rötlich gelbe Gelatine. Leere. Nackte Panik.

Ich sah mich bereits an einen Tisch oder was auch immer gefesselt, während irgendein hässlicher, grinsender Cardassianer irgendetwas extrem Schmerzhaftes mit mir anstellte. Wie mir jemand die Kleidung herunter riss und dann ganz genüsslich seine Hose öffnete ... Igitt! Bei dieser Vorstellung wurde mir dermaßen schlecht, dass das wenige Essen vom letzten Mittag mit voller Impulsgeschwindigkeit meine Speiseröhre hinauf schoss. *Oh nein! Wenn ich einen von denen voll kotze, erschießen die mich sofort*, dachte ich beklommen. Obwohl – vielleicht wäre es ja besser so. Wenn ich mir vorstellte, was diese Dreckskerle ihren Gefangenen antaten ...

Mit einem Ruck blieb der Turbolift stehen. Ein leises Zischen sagte mir, dass die Tür zur Seite glitt. Man musste wohl in einen anderen Lift umsteigen, um in den schwer bewachten cardassianischen Sektor von TEROK NOR zu gelangen. Meine Absätze brachten das Metall zum klingen, den Boden, die Wände ... cardassianische Militärstiefel stampften dumpf neben mir her.

Weshalb ich auf einmal stolperte, war mir nicht ganz klar. Vielleicht lag es an meinen hochhackigen Schuhen. Oder daran, dass ich in meinen Beinen den gleichen Wackelpudding hatte, wie in meinem Kopf. Schwere Cardi-Stiefel traten mich in die Leistengegend, der Schmerz überflutete mich von allen Seiten. Einer der Cardassianer packte mich grob am Arm und brabbelte irgendwas. Dann lockerte sich der Griff und eine fremde Persönlichkeit in mir, deren Verstand noch halbwegs funktionierte, sorgte dafür, dass ich mit einem effektvollen Seufzen zusammenbrach.

Die Cardis fluchten, jemand rüttelte an mir, tastete nach meinem Puls, trat mich, schlug mir ein paar Mal ins Gesicht – aber komischer Weise tat mir das nicht weh. Ich blieb reglos liegen, zeigte mich ungefähr so aufnahmebereit wie eine Schnapsleiche nach dem Dankbarkeitsfestival.

Dann schnellten plötzlich meine Arme hoch, fast wie ferngesteuert. Ich hatte beim besten Willen keine Ahnung, woher ich die Inspiration und die Kraft für so eine Attacke nahm. Der Metallklotz an meinen Händen krachte gegen etwas, das hart genug war, um ein Cardi-Schädel zu sein. Ich hörte jemanden leise stöhnen und gleichzeitig zielte ich mit dem Hacken dorthin, wo ich den zweiten Cardassianer vermutete. Sein schmerzvolles Heulen verriet mir, dass ich eine besonders empfindliche Stelle getroffen hatte. *Gut gemacht, Lairis!* gratulierte ich mir. *Nicht übel für ein kleines dummes Dabo-Mädchen!*

Ich riss mir die Augenbinde herunter und sah, wie der eine Cardassianer sich halb besinnungslos am Boden wand. Aus einer Wunde an seiner Schläfe sickerte dunkelrotes Blut. Der andere hatte sich zusammengerollt wie eine malkorianische Jammerraupe und hielt sich wimmernd seine Kronjuwelen. Geschah ihm Recht!

Ich brauchte ungefähr zwei Sekunden, bis ich begriff, was ich zu tun hatte ... Die Waffen! Der Cardi mit dem Schädeltrauma hielt seinen Phaser noch in der Hand, doch seine Finger zitterten, und es war nicht schwer, ihm das Ding abzunehmen. Der andere Kerl hatte seine Waffe fallen gelassen. Sie lag etwa einen Meter von ihm entfernt und ich kickte sie weit weg.

Den Phaser umklammert, trat ich ein paar Schritte zurück. Ein Gefühl des Triumphes ließ mich selbstzufrieden grinsen und ich hoffte, dass ich trotz meines knappen Dabomädchen-Fetzens einigermaßen bedrohlich aussah. „Das habt ihr wohl nicht erwartet, was?“ sagte ich halblaut. „Eure Schuld, ihr habt hier nichts zu suchen, ihr ekelhaften Mörder!“

In Wahrheit kannte ich Energiewaffen nur von Bildern. Meine Selbstzufriedenheit verflüchtigte sich und mir wurde schlagartig klar, dass ich die beiden Cardis nicht für alle Ewigkeit außer Gefecht gesetzt hatte. Der, den ich mit meiner Handfessel niedergeschlagen hatte, war zwar immer noch nicht bei sich – aber der andere wimmerte schon merklich leiser.

Mein erster Impuls war, loszurennen wie ein lissepianisches Wiesel, auf Nimmerwiedersehen von hier zu verschwinden, die beiden halbtoten Cardis, diesen Korridor, diese ganze verfluchte Station einfach hinter mir zu lassen ... Aber dann begriff ich, wie dumm das wäre. Die beiden Schleimkriecher würden überleben und sich an mich erinnern – vor allem der eine ... falls ich tatsächlich sein Torpedorohr lahmgelegt haben sollte, dann gnade mir der Himmels-tempel! Man würde mich jagen wie eine tollwütige Harakatze und ich müsste den Rest meines Lebens auf der Flucht verbringen. Diese Schlächter wären sogar fähig, sämtliche Mitglieder meiner Familie zu verschleppen und zu foltern, in der irrigen Annahme, dass mich einer von ihnen versteckt.

Bei diesem Gedanken wurde mir ganz kalt. Mit einer Sicherheit, die mich irgendwie erschreckte, fanden meine Finger einen Knopf, den ich für den Abzug hielt, und drückten ihn durch. Ein gleißender gelber Blitz traf auf ein Computerbord und ließ es explodieren. Ich bekam einen Riesenschreck, zuckte zusammen und schrie. Als mein Herz wieder halbwegs normal schlug, zielte ich zuerst auf den einen, dann auf den anderen Cardassianer. Meine Hände fingen an zu zittern, ich schluckte heftig und kniff beide Male die Augen zu, als ich abdrückte.

Die beiden Cardis rührten sich nicht mehr. Ihre Oberkörper zeigten schwarz umrandete Wunden vom Durchmesser mittlerer Springbälle. Dünne Rauchsäulen stiegen von ihnen auf und irgendetwas würgte mich. Ein Kloß verstopfte meine Kehle, mir wurde schwindelig ... ich dachte, ich müsste mich übergeben. Oder heulen. Oder beides. Während sich dieser Anblick für immer in mein Gedächtnis einbrannte, vernahm ich Stimmen und Schritte, die von weit her kamen.

Ich löste mich aus meiner Erstarrung, schleuderte die hochhackigen Sandalen von den Füßen, rannte, was das Zeug hielt, stürzte zur nächsten Schaltkonsole, schlug mit der flachen Hand auf das Touchpad für den Turbolift und wartete mit bebenden Knien darauf, dass das Ding endlich kam. Doch auf einmal verkrampfte sich alles in mir. Was war, wenn in diesem Lift fünf bewaffnete Cardassianer auf mich warteten? Sollte ich besser zu Fuß gehen?

Dann fiel mir noch etwas ein: meine Schuhe. Daran klebten garantiert irgendwelche DNAS-puren ... Schweiß oder so. Wenn das erst mal analysiert wurde ... Die Cardassianer würden dann ganz genau wissen, wer ihre beiden Soldaten erschossen hatte. Und – bei den Propheten – ich wollte ganz bestimmt nicht anhand meiner Schweißfüße identifiziert werden!

Mist, Mist, Mist ... so ein elender blöder Mist!

Der Turbolift kam. Seine Türen öffneten sich, ich presste mich ganz flach gegen die Wand ... doch zu meiner unendlichen Erleichterung kam niemand heraus.

Es war sowieso eine blöde Idee, den Turbolift zu nehmen. Ich besaß keinen Lageplan der Station – und wer weiß, wo mich der Lift hingebracht hätte. Wahrscheinlich zurück zum Promenadendeck, wo ich unmöglich mit Handschellen rumlaufen konnte. Da hätte ich mir gleich ein neonfarbenes Schild mit der Aufschrift „Liebe cardassianische Mitbürger, ich bin ausgerissen – bringt mich zurück in meine Zelle!“ um den Hals hängen können!

Nun musste ich zurück und meine Schuhe holen ... Zum Glück war das hier eine unbewohnte Sektion und die Stimmen, die ich gehört hatte, waren schon wieder weg.

Ich hob erst mal die Augenbinde auf und stopfte sie mangels Taschen in mein Dekolleté. Dabei versuchte ich, keinen Blick auf die beiden toten Cardassianer zu werfen. Nun stand ich vor folgendem Problem: Meine Hände waren gefesselt, und das ist ungefähr so, als ob man nur eine Hand hätte. Ich musste mich also entscheiden, ob ich den Phaser behalten und die Sandalen wieder anziehen sollte. Aber ich könnte mit den Dingen niemals rennen, falls mich jemand verfolgt!

Oder sollte ich den Phaser wegwerfen und die Schuhe in die Hand nehmen? Aber nein! Auf der Waffe waren meine verdammten Fingerabdrücke – und damit stand ich wieder am Anfang. Also stieg ich unbeholfen in meine Sandalen, griff nach dem Phaser und betete zu den Propheten, dass mir niemand in die Quere kommen möge.



Nach kurzer Zeit stieß ich auf einen offenen Wartungsschacht und überlegte nicht lange. Ich stellte es mir nicht gerade bequem vor, mit gefesselten Händen da durchzukriechen, aber dieser Weg schien mir der sicherste.

Als ich am anderen Ende das Gitter aufstieß und wie ein nasser Sack voller Kawa-Rüben zu Boden plumpste, schmerzte mein ganzer Körper. Natürlich war der Aufprall schuld, aber die Kriecherei durch den Schacht und die Fußtritte der Cardis hatten sicher auch ihren Anteil beigetragen.

Offenbar war ich im bajoranischen Sektor gelandet, genauer gesagt, in einem der Schlafquartiere für die Arbeiter aus der Erzveredelung. Es war völlig leer und da es Nacht war, nahm ich an, dass hier die Nachtschicht zusammengepfercht wurde. Ich rappelte mich auf, stieg vorsichtig über die dreckigen Matratzen und Decken von undefinierbarer Farbe hinweg und sah mich nach einem geeigneten Versteck um. Im bajoranischen Sektor sah es überall gleich aus. Die staubige Luft und dieses abartige, blaue, cardassianische Neonlicht tauchten die gesamte Umgebung in ein trübes Blaugrau. Zum Glück war niemand hier, sonst wäre ich mit meiner farbenfrohen Kleidung wohl aufgefallen wie eine bunte Poluka-Spinne – selbst ohne diese blöden Handschellen.

Mein hautenger Overall leuchtete türkisgrün und von den Hüften flossen mehrere Lagen silberblauer Chiffontücher herab, die verflixt unpraktisch waren, weil man beim Treppensteigen sehr leicht darauf treten konnte.

Treppen ... Das war das Stichwort! Mein Blick fiel auf eine schlichte Metalltreppe, die wahrscheinlich zu den Räumen des Aufsehers führte. Unter dieser Treppe gab es gerade genug Platz für eine einzelne Person, um aufrecht zu sitzen und die Beine auszustrecken. Es war stickig und heiß, aber auch dunkel und geschützt – das perfekte Versteck. Ich schloss die Augen, lehnte mich erschöpft gegen die Wand und genoss es für einen Augenblick, an gar

nichts zu denken. Meine Erlebnisse schienen auf einmal so unwirklich und ich begann, zu hoffen, dass ich die letzten zwei Stunden unter dieser Treppe gepennt hatte und alles nur ein Albtraum war.

Oder hatte ich tatsächlich zwei Cardassianer erschossen – zwei Leben ausgelöscht?

Kaum zu glauben. Als Kind hatte ich jede einzelne Schnecke, die ich aus Versehen breitgetreten hatte, würdevoll begraben und betrauert. Selbstverständlich hatte ich auf den traditionellen Totengesang verzichtet, der ist nämlich fast zwei Stunden lang ... Aber diese beiden Cardis ... Mir wurde zwar ganz flau im Magen beim Gedanken an ihre toten, glasigen Augen und diese qualmenden Einschusslöcher – aber dass es mir Leid tat, konnte ich nicht behaupten. Der Hass gegen die Cardassianer saß bei meinem Volk sehr tief und bei mir natürlich auch. Trotzdem hätte ich nicht gedacht, dass ich zu so etwas fähig wäre: Zwei Männer aus nächster Nähe zu erschießen, obwohl sie sich nicht mehr wehren können ... Das Schlimmste war, dass es mir eigentlich nichts ausmachte. Die Kerle hatten es verdient, es war notwendig gewesen und ich würde ohne Weiteres damit leben können. Ein unbekannter Teil von mir war plötzlich erwacht, eine Seite, die mich zutiefst beunruhigte. Es hatte keinen Spaß gemacht, die beiden Cardis umzulegen – ganz gewiss nicht! Aber ich war bereit, es jederzeit wieder zu tun, um mich selbst oder jemanden, der mir nahe stand, zu verteidigen. Offenbar war ich doch nicht so weich, wie ich immer geglaubt hatte, und das machte mir Angst.

Wieder betete ich, aus diesem schrecklichen Traum aufzuwachen, doch das Gewicht an meinen Handgelenken fühlte sich leider ziemlich echt an. Die Realität verschaffte sich wieder Zugang zu meinem Gehirn und fegte alle überflüssigen Gedanken und Gefühle in den Müllimer. Ich konnte nicht ewig unter dieser Treppe hocken bleiben – und wenn ich mich wieder unter die Fauna wagen sollte, musste ich dieser verdammten Dinger loswerden!

Aber wie? Ich starrte mindestens zehn Minuten lang ratlos auf meine Handschellen. ‚Telekinetische Kräfte müsste man haben‘, dachte ich. So wie Rana Tel, der genetisch mutierte Superheld aus diesen grellen Untergrund-Comics ... Der konnte nämlich mit seinem „Gedankenstrahl“ nicht nur Cardassianer zu Staub zerfallen lassen, sondern auch Metall verbiegen und Wände sprengen.

Aber ich war leider nicht Rana Tel – und dass ich nächster Zeit übersinnliche Kräfte entwickeln würde, war eher unwahrscheinlich.

Seufzend sah ich mich nach einem Stück Metall um, einem Nagel oder so. Irgendwas, womit ich das Schloss knacken könnte ... Aber ich fand nichts, was sich dafür eignete.

Völlig resigniert ließ ich mich wieder gegen die Wand sinken. Am liebsten hätte ich vor Frust laut geschrien, geheult oder auf irgendwas eingetreten. Aber damit hätte ich wohl jemanden aufgescheucht, von dem ich auf keinen Fall gefunden werden wollte. Also riss ich mich irgendwie zusammen. Mein Blick verschleierte sich und die rötlich gelbe Leere, die ich so sehr hasste, kehrte in meinen Kopf zurück. Meine Finger schlossen sich fest um die Waffe, das Metall saugte meine Wärme auf. Ich wollte mich stark und sicher fühlen, stattdessen wurde mir kalt.

Die Idee, die mir plötzlich kam, war so simpel wie beängstigend: Ein schwacher Impuls aus dem Phaser könnte das Schloss an den Handschellen aufsprengen. Allerdings würde selbst die niedrigste Stufe ausreichen, um die Fesseln binnen Sekunden aufzuheizen wie einen Grillrost. Wenn ich Pech hätte, würde das heiße Metall mir das Fleisch bis auf die Knochen herunterbrennen. Diese Vorstellung war alles andere als erbaulich.

Ich atmete mehrmals tief durch, kämpfte gegen das Zittern meiner Hände. Meine Finger waren taub und steif, als ich an dem Phaser herumfummelte, bis ich die richtige Einstellung fand. Dann lähmte mich wieder die Angst vor dem Schmerz.

Ich erinnerte mich an eine alte Meditationstechnik, mit der man das *Pagh* von unerwünschten Emotionen reinigen konnte. Ob es funktionierte, wusste ich nicht, aber ich musste einfach alles versuchen ... Also richtete ich mich kerzengerade auf, legte meine Hände, die immer noch den Phaser umklammerten, in den Schoß und schloss die Augen. Bilder zogen an mir vorbei: die toten Cardassianer, meine schicken silbernen Schuhe neben den beiden Leichen ... meine Mutter, blond und wunderschön, wie sie mit meiner kleinen Schwester im Garten spielte ... Quark mit seinen monströsen Segelohren ... cardassianische Soldaten, die durch unsere Hauptstraße patrouillierten und unschuldige Bürger belästigten ... dann war ich neun Jahre alt und badete mit meiner Freundin Toram im Fluss ... ein Toter schwamm an uns vorbei, so stark verbrannt, dass man nicht mehr erkennen konnte, ob der Körper männlich oder weiblich war ...

Ich verbannte alle Erinnerungen und ließ nur noch eine schwarze Leinwand übrig. Eine leuchtend blaue Kugel formierte sich vor dem Hintergrund, mein geistiges Auge fixierte sie, hielt sie fest, zog sie so nahe heran, dass ich in sie eintauchen konnte. In diese unwirkliche blaue Welt ... Ich ließ mich treiben, als ob ich in einem kristallklaren Meer auf einem fremden Planeten schwamm und unter Wasser atmen konnte. Ein neues Bild tauchte auf, weit weg hinter einem blauen Schleier: eine junge Frau in genauso aufreizender wie schmutziger Kleidung, zusammengekauert unter einer Treppe, einen Phaser in ihren gefesselten Händen ... Nun atmete sie tief durch und betätigte den Abzug, bevor sie es sich anders überlegen konnte. Die Szene wurde von einer lautlosen Explosion zerrissen. Eine Feuerwand zerstörte den Schleier und fraß sich erbarmungslos durch mein friedliches, blaues Paradies. Als mich das Feuer erreichte, schoss ein grässlicher heißer Schmerz meine Arme hinauf. Ich konnte mir gerade noch rechtzeitig auf die Lippe beißen, bevor ich laut aufschrie. Meine imaginäre Welt löste sich in nichts auf und ich befand mich wieder unter der Treppe, wimmerte gequält, schüttelte verzweifelt meine Arme, bis das rotglühende Scheißding endlich aufsprang und abfiel.

Ich sog hastig die staubige Luft ein und musste unwillkürlich husten. Meine Handgelenke taten nach wie vor mörderisch weh. Der Phaser war wohl in hohem Bogen durch den Raum geflogen, aber ich hatte jetzt nicht die Kraft, nach der Waffe zu suchen.

Die Welt flackerte vor meinen Augen und ich fürchtete mich vor der Dunkelheit.



„Hey Puppe, das ist mein Schlafplatz! Wärscht du so freundlich, dir einen anderen zu suchen?“ drang eine empörte männliche Stimme in mein schmerzumnebeltes Hirn.

Es war mir nicht ganz klar, dass der Kerl mich gemeint hatte, bis eine schwielige Hand über mein Gesicht strich. Mit einiger Anstrengung schlug ich die Augen auf. Vom anderen Ende der Galaxis her vernahm ich die schlurfenden Schritte und das halblaute Gemurmel Dutzender Bajoraner, die aus der Erzverarbeitung kamen.

„Alles in Ordnung mit dir?“ fragte dieselbe Stimme – nur dass sie jetzt viel sanfter klang als noch vor zwei Minuten.

„Meine Handschellen sind weg und meine Hände wahrscheinlich auch“, murmelte ich.

Die anderen Arbeiter beachtetten uns nicht, sondern fielen nach und nach erschöpft auf ihre Matratzen.

Ein Gesicht tauchte vor meinen Augen auf ... eindeutig bajoranisch, dreckverschmiert ... aber atemberaubend attraktiv. Der Mann war jung, vielleicht zwanzig, vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt, sein fast schulterlanges dunkelblondes Haar war verschwitzt und seine Kleidung

roch nach Staub und Metall. Seine braunen Augen blickten mich besorgt an, als er meine Hände untersuchte.

„Keine Panik – es ist noch alles dran“, erklärte er mir lächelnd. „Aber du hast Verbrennungen dritten Grades an deinen Handgelenken.“ Er runzelte die Stirn. „Was bei allen Pah-Geistern ist mit dir passiert?“

Ich zögerte. So nett, wie der Junge war, konnte er trotz allem ein Spitzel für die Cardassianer sein, ein Kollaborateur, eine ganz verdammte Ratte ...

Der junge Mann reagierte auf meinen misstrauischen Blick mit einem verständnisvollen Nicken. „Du bist dir nicht sicher, ob du mir trauen kannst ...“ Er schien meine Gedanken zu lesen. Dabei war er mir so nah, dass ich den unbändigen Wunsch verspürte, ihn zu berühren. Ich tat es einfach: Bevor mein Kopf realisierte, was meine Finger taten, griff ich nach einem Ohrfläppchen, spürte sein *Pagh* gespürt, seine Wärme, seine Stärke, seine natürliche Autorität ... keinerlei Absicht, mich zu täuschen.

„Traust du mir denn?“ konterte ich atemlos.

Auf seinem Gesicht erschien ein flüchtiges, aber überaus charmantes Lächeln. „Ich sehe, du hast auch so deine Probleme mit den Löffelköpfen. Oder warum solltest du dich sonst mit Handschellen unter einer Treppe verkriechen?“ Er deutete auf die Fesseln, an denen zu meinem Ekel ein paar ziemlich dicke Hautfetzen klebten.

Der Schmerz drängte sich wieder in den Vordergrund, ich verzog das Gesicht und stöhnte leise. Trotzdem entging mir nicht, wie er das kleine Wörtchen „auch“ betonte.

„Willst du mir erzählen, was passiert ist?“ fragte er sanft.

Ich fing bei meiner Verhaftung an und hörte bei der schmerzhaften Selbstbefreiung auf.

Er sah mich bewundernd an. „Alle Achtung! Das ist wirklich hart!“

„Das kannst du laut sagen!“ erwiderte ich mit säuerlicher Miene.

„Warum haben die dich überhaupt verhaftet?“

„Keine Ahnung“, antwortete ich ehrlich. Ich gehörte nicht direkt zum Widerstand, ab und zu leitete ich Informationen weiter, die ich von betrunkenen Cardis am Dabotisch aufgeschnappt hatte. Aber meine Kontaktperson vom Untergrund – eine junge Frau, kaum älter als ich, und für mich beinahe eine Freundin – hatte sich drei Wochen lang nicht mehr blicken lassen. Ich hoffte inständig, dass ihr nichts zugestoßen war!

„Wer weiß, vielleicht brauchten sie eine neue Liebessklavin für eine ihrer Offiziere“, fuhr ich fort. „Kann auch sein, dass sie mich zur Abschreckung mitgenommen haben. So was machen die Löffelköpfe manchmal. Oder ich sehe irgendeiner gesuchten Terroristin ähnlich.“

„Ist ja auch egal.“ Er lächelte warm – und ich fühlte mich gleich besser. „Du hast heute eine Menge Mut bewiesen!“

„Reiner Selbsterhaltungstrieb.“

„Unser Problem ist nicht, dass es zu wenig ... fähige Leute auf Bajor gibt, sondern dass viele von ihnen keine Ahnung haben, was tatsächlich in ihnen steckt.“

Mir war nicht sofort klar, worauf er hinaus wollte – aber dann traf mich die Erkenntnis wie ein Gewitterregen. „Du willst mich rekrutieren? Das ist doch wohl ein Witz!“ Wir flüsterten nur, aber meine Stimme schien sich durch die dicke Luft zu schneiden wie ein Laserskalpell.

Er musterte mich wortlos und in seinen Augen lag ein merkwürdiger Ausdruck.

Sehnsucht?

„Glaub mir, für das, was du vorschlägst, eigne ich mich ungefähr so gut wie eine Wühlmaus für die Priesterausbildung!“ zischte ich. „Also ...“ Jetzt hätte ich beinahe gesagt: „Ich könnte nie jemanden töten“. Doch da hatte ich wohl gerade das Gegenteil bewiesen.

„Nach allem, was du heute geleistet hast, glaubst du das in Ernst?“ gab es süffisant zurück.

Ich zog einen Flunsch. „Du willst bestimmt nicht wissen, wie ich mich dabei angestellt habe!“ Er lächelte entwaffnend. „Wer weiß – vielleicht hat sich Li Nalas auch dämlich angestellt, als er das Bataillon von Gul Mevek aus dem Kendra-Tal vertrieben hat ... Aber welchen Poluka interessiert das später noch?“

Ich musste lächeln und fand seine Art, die Dinge zu betrachten, gar nicht so verkehrt.

„Wir könnten jemanden wie dich gut gebrauchen“, fuhr er fort.

„Du kennst mich doch gar nicht! Wie willst du da wissen, ob du mich gebrauchen kannst?“ entgegnete ich hitzig.

Er zuckte lässig die Schultern. „Wir sind das Bürgerkomitee für die Restaurierung des alten Celestile-Tempels – und du hast offenbar zwei sehr geschickte Händchen.“

Mir war völlig klar, dass er mich veralberte. „Geschickte Händchen?“

„Geschickt genug, um das Schloss deiner eigenen Handschellen mit einem präzise modulierten Phaserstrahl aufzusprengen und dabei noch alle Gliedmaßen zu behalten. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das hinkriegen würde.“

Ich warf ihm einen schrägen Blick zu. Aber diesmal war kein Spott in seiner Stimme und sein Gesichtsausdruck wirkte angespannt. „Wo wir schon mal beim Thema sind: Wir müssen uns um deine Verletzungen kümmern“, meinte er und stand auf. „Ich seh mal zu, dass ich irgendwo sauberes Verbandszeug auftreibe.“

Bevor er ging, lächelte er mir noch einmal verschwörerisch zu. „Ich würde natürlich auch einen Hautregenerator aus einer cardassianischen Krankenstation klauen – aber die Türsteher dort nehmen ihren Job leider sehr ernst.“

„Schon klar“, stieß ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Beinahe lautlos verließ er den Raum.



Ich traute mich nicht, in mein eigenes Quartier zurückzukehren. Na ja, von einem „eigenen Quartier“ zu sprechen, war eigentlich die vollkommene Hochstapelei, denn ich schlief die Woche über in einer ähnlichen Massenunterkunft wie diese Arbeiter – nur dass unsere ein ganz klein wenig sauberer war.

Aber das alles spielte keine Rolle. Meine größte Sorge war, dass mich jemand erkennen könnte, und dann denken würde: „Moment mal, die wurde doch gestern von zwei Löffelköpfen aus dem ‚Quark’s‘ geschleppt ... Wieso läuft sie auf einmal wieder frei herum?“

„Ich glaube nicht, dass das passiert“, meinte mein neuer Freund. „Viele von uns wurden schon mal in Gewahrsam genommen und am nächsten Tag wieder freigelassen. Und dass Bajoraner in Handschellen übers Promenadendeck gezerrt werden, ist doch hier ein ganz normaler Anblick. Ich glaube nicht, dass sich irgendjemand noch die Gesichter dieser Pechvögel merkt.“

„Aber was ist mit den Leuten im ‚Quark’s‘?“ gab ich zu bedenken. „Unter den Gästen waren dummer Weise jede Menge Cardassianer!“

Er grinste. „Das klingt jetzt vielleicht nicht nett – aber die Löffelköpfe werden wohl eher auf deinen Busen als auf dein Gesicht geachtet haben.“

„Hhmm.“ Ich arbeitete schon zu lange als Dabomädchen, um mir noch Illusionen über Männer zu machen – jedenfalls über diejenigen, die gepanzerte Uniformen trugen und schuppige Halskämme hatten. „Und wenn man meinen Busen wiedererkennt?“

Der junge Mann lachte leise. „Ich glaube zwar nicht, dass dich jemand auf dem Promenadendeck erkennen würde, aber deinen Job im ‚Quark’s‘ solltest du an den Nagel hängen.“

„Aber ich bin auf diesen Job angewiesen – Himmel, Arsch und Pah-Geist!“ fauchte ich zurück und sah fast im selben Moment ein, dass der Mann recht hatte.

„Du findest sicher einen anderen“, meinte er. „Aber du musst weg von TEROK NOR! Am besten, du veränderst auch dein Aussehen: Haare färben wäre das Mindeste.“

Ich nickte nur. Wenn man die Leichen fand und die cardassianischen Ermittler herauskriegten, dass die beiden Kerle mich kurz vor ihrem Tod verhaftet hatten, würden sie zwei und zwei zusammenzählen.

Hätte ich doch die Leichen vaporisiert, ich Idiotin! Andererseits hätte ein Phaserschuss dieser Stärke wahrscheinlich den Sicherheitsalarm ausgelöst.

„Es war eine unbewohnte technische Sektion, sagtest du?“

„Ja.“ Ich erinnerte mich an die Aufschrift in einem der Wandpaneele. „Sektor 22-D.“

Der junge Mann nickte langsam. „Dort kommt das Wartungsteam nur einmal pro Woche durch. Meine Leute kümmern sich um die beiden Leichen – und wenn wir Glück haben, hat sie bis dahin noch keiner entdeckt.“

Ich lächelte ihn dankbar an. „Das würdet ihr für mich tun?“

„Klar“, murmelte er. Dann drehte er sich um und schlief auf der Stelle ein.

Ich klemmte mich in eine Lücke zwischen ihm und einem der anderen Arbeiter und starrte gedankenverloren an die Decke. Einer der Kerle schnarchte wie ein Sägewerk, aber das störte mich nicht, weil ich sowieso nicht schlafen konnte. Mein neuer Freund hatte zwar steriles Verbandszeug beschafft, aber leider nichts gegen die Schmerzen.

Ich hatte dieses Leben auf einmal gründlich satt und wünschte mir, für unbestimmte Zeit ins Koma zu fallen. Dann würde ich meine angegrillten Handgelenke nicht mehr spüren – und vor allem nicht über diesen ganzen Spinnendreck nachdenken müssen, der mir momentan durch den Kopf ging. Aber leider reagierten die Propheten nicht auf solche ausgefallenen Wünsche.

Wozu sind diese elenden Propheten überhaupt nütze? fragte ich mich – und genoss das wilde, anarchische Gefühl, das plötzlich in mir aufstieg. Sie suchen unsere Priester und Vedeks mit schrägen Visionen heim, die kein Normalbürger versteht, sehen von ihrem so genannten Himmelstempel aus zu, wie die Löffelköpfe unser Volk abschlachten und versklaven – und wir Einfaltspinsel halten ihre Sprüche, die über die Jahrtausende -zig Mal falsch interpretiert und übersetzt worden sind, für unumstößliche Gesetze ...

Ich erschrak vor mir selbst. Früher hatte ich die Lehren der Propheten ausgesprochen ernst genommen und nie an ihrem Wahrheitsgehalt gezweifelt. Doch das war die alte Lairis Ilana gewesen – nicht die neue, die gnadenlos genug war, zwei Männer zu töten und zynisch genug, ihre Hauptsorge der Beseitigung der Leichen zu widmen.

Hoffentlich war der Widerstand dabei erfolgreich! Hoffentlich konnte ich unerkannt die Station verlassen! Hoffentlich kam niemand auf die Idee, nach mir zu suchen! Hoffentlich fand ich schnell einen neuen Job! Was sollte aus mir werden? Was sollte aus meiner Familie werden? Wie sollte es weitergehen?

Ich war einen geradlinigen Pfad entlang gegangen und stand plötzlich vor einer Wand aus Nebel. Mir blieb nichts weiter übrig, als in diesen Nebel einzutauchen und mich irgendwie darin zurechtzufinden. Inzwischen glaubte ich nicht mehr, dass die Propheten mir den Weg weisen würden. Der einzige, der mir vielleicht helfen konnte, war ...

Ob ich ihn jemals wiedersehen werde? fragte ich mich und spürte einen vagen Schmerz. Zum ersten Mal überlegte ich ernsthaft, ob ich nicht doch zum Widerstand gehen sollte. Aber dann müsste ich meine Familie im Stich lassen, mein altes Leben ein für alle Mal vergessen. Selbst die Reste von Normalität, die mir jetzt noch blieben, wären dann futsch.

Nein, ich würde ganz bestimmt nicht sämtliche Brücken hinter mir abbrechen wegen eines Typen, den ich kaum kannte! Ich wusste ja nicht einmal seinen Namen, den würde ich wohl nie erfahren. Ein Widerstandskämpfer, der einem Außenstehenden seine Identität preisgab, wäre ja auch schön dumm! Also war es wohl das Beste, ihn zu vergessen – es sei denn ... Nein, das brachte ich nicht fertig! Soviel zu meinem großen Mut. Im nächsten Moment sagte ich mir, dass ich es ja nicht für einen Kerl, sondern für die Freiheit Bajors tun würde ... aber wenn Letzteres tatsächlich meine treibende Kraft wäre, hätte ich schon längst ein Gewehr und einen Kampfanzug und wüsste, wie man cardassianische Kasernen in die Luft jagt. Langsam glitt ich in einen Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen herüber und nahm ein Konglomerat von wirren Gedankenfetzen mit.



Ein grelles, bläuliches Licht holte mich in die Wirklichkeit zurück. Um mich herum brach die pure Hektik aus. Auch mein edler Retter war bereits aufgestanden und kramte in einer Art Schrank. Nun zog er ein graubraunes Bündel heraus und warf es mir zu.

„Hier, das kannst du erst mal anziehen.“

Es handelte sich um einen verschlissenen Arbeitsanzug, der mindestens drei Nummern zu groß für mich war. Ich zog mich unter der Treppe um und schmierte mir ein wenig Dreck ins Gesicht und in die Haare, bis ich aussah, wie jeder andere Bajoraner auf dieser Station. Mein Dabomädchen-Dress knüllte ich zusammen und drückte es dem jungen Mann in die Hand. „Hier, das kannst du in die Verbrennungsanlage stecken. Ich werde es nicht mehr brauchen.“

Er grinste. „Es hat dir aber verdammt gut gestanden!“

„Was machen wir mit den Handschellen?“

„Schmelztiegel.“

Ich nickte abwesend und lächelte ihn an. „Danke für alles.“

„Keine Ursache.“ Er lächelte zurück. „Vielleicht gehörst du ja irgendwann zu uns – und dann kriegst du genug Gelegenheiten, dich revanchieren.“

„Ich denke darüber nach“, erwiderte ich so distanziert wie möglich.

„Ich werde dich finden, wenn du mich finden willst“, entgegnete er geheimnisvoll und zwickte.

Dann umarmte er mich und ein heißes Prickeln überlief meinen ganzen Körper. Er hielt mich eine Spur zu lange fest, aber meinetwegen hätte er mich gar nicht loszulassen brauchen. In seinen dunklen Augen blitzte so etwas wie Bedauern auf, als er seine Hände zurückzog ... Seine Finger verknoteten sich und er lächelte schief. „Jetzt muss ich mich aber beeilen! Wenn ich zu spät zur Arbeit komme, bin ich Poluka-Futter!“

„Das wollen wir doch nicht riskieren!“ sagte ich heiser.

„Machs gut, Lairis Ilana – und mögen die Propheten mit dir sein!“

Mit gemischten Gefühlen blickte ich ihm nach.

II.

Seit jenem Tag begann ich zu begreifen, dass vieles im Leben eine Frage der Anpassung ist. Man kann sich an Jumja-Sticks zum Frühstück gewöhnen. Oder an eine stinkende cardassianische Chemiefabrik um die Ecke. Daran, um fünf Uhr Morgens aufzustehen. An Leichen auf der Straße, an ein Leben in der Illegalität, zu töten, Freunde und Angehörige zu verlieren ...

Der Abschied auf TEROK NOR kam mir wieder in den Sinn. „*Machs gut, Lairis Ilana...*“ Komisch, ich konnte mich nicht erinnern, dem Kerl meinen Namen verraten zu haben. Trotzdem wusste er, wer ich bin – und ich wusste von ihm nicht das Geringste. Irgendwie unfair ...

Mit dieser Erkenntnis im Hinterkopf kramte ich in meiner Hosentasche nach dem Kommunikator, den mir mein Vater im letzten Sommer gebastelt hatte. Ich hatte ihn auf meinem Dabomädchen-Dress getragen und jeder hielt ihn für ein simples Schmuckstück.

Meine Kontaktperson vom Widerstand hatte mir bei unserem letzten Treffen einen Zettel mit ihrer Comm-Frequenz zugesteckt. Für den Notfall, sagte sie. Ich sollte mir die Nummer fest einprägen und den Zettel dann sofort vernichten.

Das hatte ich getan und nun strich ich nachdenklich über meinen Kommunikator. Sollte ich wirklich?

Ich entschied spontan, dass das ein Notfall war und wählte die Nummer des Mädchens.

Sie meldete sich sofort und ich erzählte ihr schnell, was passiert war.

„Zehn Uhr dreißig bei mir. Ich wohne in Yillontap“, antwortete sie nach kurzem Zögern und beschrieb mir den Weg. Ich sollte keine Transporter benutzen – die Spuren des Beamvorgangs könnten zurückverfolgt werden.

Ich zu Gast in einer konspirativen Wohnung! Mir wurde ganz kribbelig, so aufregend war das. Wenn ich mich nun verlaufen und den Treffpunkt verpassen würde ... Ein dicker Klumpen bildete sich in meinem Magen – und er wurde nicht kleiner, als ich endlich vor dem Haus meiner konspirativen Freundin stand. Es lag nämlich in einer Gegend, wo Kinder in überquellenden Mülltonnen nach stinkenden Essenresten buddelten – oder nach Poluka-Spinnen, die über primitiven Herdfeuern als Abendessen zubereitet wurden.

Wie sollte ich bloß heil nach Hause kommen? Etwa auf einer Poluka-Spinne reiten?

Mein Retter auf Terok Nor hatte mir zwar ein Shuttleticket nach Yillontap zugesteckt und Yillontap lag keine dreißig Kilometer von meinem lauschigen Heimatnest Itar-Mairal entfernt ... aber es waren immerhin 27 oder 28 Kilometer und meine Füße waren ziemlich High-Heels-geschädigt.

Irgendwie verstand ich ja, weshalb Widerstandskämpfer in solchen Elendsvierteln unterkrochen: Es waren praktisch cardi-freie Zonen. Die Löffelköpfe zog es für gewöhnlich in vornehmere Gegenden.

Das Haus, in dem meine Bekannte ihrer Beschreibung nach wohnte, sah aus, als wäre es zum letzten Mal zu Zeiten der Dritten Republik renoviert worden: Putz, der zum Teil so weit abgeblättert war, dass man das nackte Mauerwerk sehen konnte. Reste eines Anstrichs, dessen Farbe nicht mehr zu identifizieren war. Ein wurmstichiges Treppengeländer, das unter meinen Händen weg brach. Ein Ekel erregender, stechender Geruch nach Fäkalien aller Art.

Mir kam in den Sinn, dass man sich wohl selbst daran gewöhnen konnte.

Meine Freundin empfing mich in einer Wohnung, die alles andere als wohnlich wirkte: nackte, staubgraue Dielen, nackte Wände und praktisch keine Möbel – bis auf eine Matratze, einen Herd, einen Tisch und drei sehr unbequem aussehende Stühle. Die Toilette und der

Waschraum befanden sich – wie das Mädchen mir erklärte – im Erdgeschoss und wurden zurzeit von achtzehn oder zwanzig Personen gleichzeitig benutzt. Die Fenster waren zum Teil mit Pappe vernagelt und von der Decke hing eine altmodische Öllampe herab. Offenbar besaß die junge Partisanin nur sehr wenig und das wenige hatte sie in ein paar Kartons verstaut.

„Ist es nicht ein bisschen riskant, mich in deiner Wohnung zu empfangen?“ fragte ich zaghaft.

Sie zuckte gleichmütig die Achseln. „Ich wollte sowieso umziehen. Oder was meinst du, hält mich hier? Das Ambiente oder der Zimmerservice?“

Ich lachte nervös, sie setzte sich mir gegenüber und musterte mich neugierig aus ihren großen dunklen Augen. Sie war hochgewachsen, dunkelhäutig und sehnig, mit langen schwarzen Haaren, die sie stets zu einem festen Zopf geflochten trug. Dazu bevorzugte sie Kleidung in leuchtenden Rot und Gelbtönen, was überhaupt nicht zu ihrem konspirativen Lebensstil passte. Sie schien fest überzeugt zu sein, dass eine Frau wie sie am leichtesten übersehen werden konnte, wenn sie auffiel.

Nicht zum ersten Mal überlegte ich, welcher Name zu ihr passen würde. Genau wie der Junge auf Terok Nor, hatte sie mir ihren wahren Namen nie verraten.

Heute nannte ich sie Vaila – wie eine junge Lehrerin in der Oberschule von Itar Mairal. Sie hatte mich oft mit demselben Blick angesehen und voller Überzeugung behauptet, dass ich das Zeug hätte, ihren Kurs als Jahrgangsbeste abzuschließen. Leider wurde sie enttäuscht, denn ein Jahr später verlor meine Mutter ihren Job als Küchenhilfe in einem cardassianischen Krankenhaus. Die Cardis nahmen stattdessen Sklaven aus den Arbeitslagern, die waren billiger. Es wurde für freie Bajoraner immer schwieriger, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und mein Vater schlug sich bereits seit zehn Jahren mit so genannter bezahlter Nachbarschaftshilfe durch. So blieb mir leider nichts weiter übrig, als nach der neunten Klasse die Schule abzubrechen und Arbeit zu suchen. Der einzige, der mir welche gab und sogar halbwegs anständig bezahlte, war dieser krötengesichtige Ferengi Quark.

Das alles erzählte ich „Vaila“ natürlich nicht. Ich begann meine Geschichte an der Stelle, wo ich im Quarks verhaftet wurde, und endete mit den Worten: „Ich fürchte, ich muss untertauchen. Vielleicht kannst du mir ein paar Tipps geben, wie man das anstellt.“

„Nun übertreib‘ mal nicht, Schätzchen! Jeden Tag sterben irgendwelche Cardis“, entgegnete sie und grinste wild. „Dafür sorgen wir schon!“

„Trotzdem werden sie wissen wollen, wer die beiden Kerle ermordet hat.“ Ich seufzte. „Vielleicht liegt sogar ein offizieller Haftbefehl gegen mich vor – und dann ist alles vorbei!“

Doch „Vaila“ schüttelte den Kopf und ein kleines spöttisches Lächeln umspielte ihre vollen Lippen. „Keine Sorge, wenn sie dich für eine gefährliche Terroristin gehalten hätten, dann hätten sie deine Hände auf jeden Fall hinter dem Rücken gefesselt und nicht nur zwei Männer geschickt, sondern mindestens fünf“, erklärte sie sachlich. „Ich denke eher, sie haben ein Betthäschen für einen ihrer notgeilen Offiziere gesucht.“

„Aber was sollte dann das ganze Theater mit den Handschellen und der Augenbinde?“

„Damit wollten sie dich wohl gefügig machen.“ Sie warf mir einen beschwichtigenden Blick zu. „Versuch, nicht aufzufallen, und lass dich nicht auf TEROK NOR blicken. Dann hast du wahrscheinlich Glück. Die Opfer waren ja nur zwei rangniedere Soldaten – und spätestens nach dem nächsten Anschlag auf Gul Dukat wird man den Fall nur noch unter ‚ferner liefern‘ abhandeln.“

Ich fing an, mich ein wenig zu beruhigen. „Was ist mit den Leichen?“ hakte ich trotzdem nach.

„Unsere Jungs haben die beiden Kadaver so zusammengeschmolzen, dass nur noch ein paar Klumpen Fett übrig sind“, antwortete „Vaila“ gleichmütig. „Dann brachten sie eine Plasmaleitung zur Explosion und sorgten dafür, dass auch Spuren bajoranischer DNS zu finden sind. Es sollte wie ein Unfall aussehen.“

Ich atmete erleichtert auf, doch dann kam mir ein beunruhigender Gedanke. „Heißt das, die Cardassianer halten mich für tot?“

„Wäre es dir lieber, wenn sie nach dir suchen?“

„Nein, natürlich nicht“, murmelte ich. Meine Gedanken rannten mir davon.

„Vaila“ sah mich zum ersten Mal, seit ich sie kannte, respektvoll an. „Ich wusste schon immer, dass du es kannst, Ilana! Du traust dir selbst viel zu wenig zu!“

Verdammt, woher kannten die nur alle meinen Namen?

„Man weiß erst, was man sich zutrauen kann, wenn man in die entsprechende Situation gerät“, erwiderte ich nachdenklich.

Mein Gegenüber nickte. Sie hatte mir einmal erzählt, dass ihre Eltern von Cardassianern getötet worden waren, als sie gerade fünf Jahre alt gewesen war. Seit dem hatten sich verschiedene Nachbarsfamilien um sie gekümmert. Sie hatte eigentlich nie ein richtiges Zuhause gehabt. Der Widerstand war ihre Familie und mit zwölf hatte sie ihren ersten Cardassianer erschossen. Nun war sie neunzehn, gerade mal zwei Jahre älter als ich, doch sie wirkte bereits sehr erwachsen und strahlte eine Entschlossenheit und Härte aus, die ich zutiefst bewunderte.

„Das stimmt natürlich.“ Nun lächelte sie. „Trotzdem hast du gut reagiert. Ich bin stolz auf dich!“

„Ich nicht.“

Die Miene meiner Freundin verfinsterte sich. „Sag bloß, es tut dir Leid um diese Kerle?“

„Nein, das nicht.“ Ich überlegte eine Weile. „Es gibt bloß in Wirklichkeit nichts, auf das man stolz sein kann.“

„Vaila“ bedachte mich mit einem verständnislosen Blick.

„Wir alle kommen mit bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten auf die Welt, die uns von den Propheten mitgegeben werden und für die wir nichts können“, erklärte ich. „Was daraus wird, hängt von den Personen ab, die uns formen: von unseren Eltern, Lehrern, Freunden, Vorbildern, Mitkämpfern ... aber auch von den Umständen, unter denen wir aufwachsen, von dem Wissen, das wir dabei mitbekommen.“ Dann schmunzelte ich. „Von den Predigten des Ranjins im Tempel, vom Wetter, vom Zeitpunkt unserer ersten Liebe ... Alles, was wir erreichen, verdanken wir Leuten, die uns helfen, Einflüssen, die sich zu unseren Gunsten auswirken, oder Eigenschaften, die uns angeboren sind. Es gibt nichts, worauf wir stolz sein könnten, weil alles, was uns auszeichnet, im Grunde ein Produkt des Zufalls ist.“

„Sicher, deshalb lehren uns die Propheten Bescheidenheit. Es ist aber *unsere* Entscheidung, was wir aus diesen ‚Produkten des Zufalls‘ machen.“ Yarath sah sie mich eindringlich an.

„Ich kenne genügend Leute, die ihre Gaben vergeuden. Du solltest das nicht länger tun!“

Ich runzelte die Stirn. „Soll das ein Vorwurf oder ein Angebot sein?“

„Sieh es, wie du willst – aber du musst endlich Position beziehen, Ilana!“

„Das hab ich schon sehr oft getan“, widersprach ich. Doch „Position beziehen“ bedeutete im Vokabular dieses Mädchens, einen Phaser abzufeuern.

Das bedeutete es leider auf diesem ganzen verdammten Planeten.

III.

Als ich zu Hause ankam, standen die Ikala-Büsche in voller Blüte. Sie verströmten einen süßlichen Duft und brachten mit ihrem zarten Lila ein wenig Farbe in die triste Umgebung. Vor der Besetzung durch die Cardassianer war Itar-Mairal in der Provinz Rakhanta der Inbegriff einer idyllischen Kleinstadt gewesen. Meine Mutter schwärmte manchmal von den Zeiten, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war und die Blumen in den Vorgärten bis zum Anbruch des Winters in allen erdenklichen Farben geblüht hatten. Inzwischen hatte kein Bajoraner mehr Blumen im Garten. Alle bauten nur noch Gemüse an, um ihre spärlichen Nahrungsvorräte aufzufüllen.

Dennoch hatte die Stadt ihren Charme nicht gänzlich verloren. Dafür sorgten die malerischen Fischerhäuschen, die im traditionellen Stil aus unverputzten Flusssteinen mit ovalen Fenstern und hölzernen Giebeldächern gebaut worden waren. Auch der Fluss war recht hübsch anzusehen – allerdings nur aus einer gewissen Entfernung, wo man nicht sah, wie dreckig das Wasser inzwischen war und wie viele Leichen pro Tag an die Ufer gespült wurden.

Unser rustikales kleines Haus kam mir auf einmal richtig nobel vor – gemessen an der Bruchbude, wo ich heute war. Meine Mutter fertigte Tongefäße und kleine Figuren an, die ein Freund der Familie in seinem Kunstgewerbeladen verkaufte. Da die meisten Bajoraner kein Geld für solchen Schnickschnack übrig hatten, bestand die Kundschaft hauptsächlich aus bleichen, hochnäsigen cardassianischen Offiziersehefrauen, die alles mit spitzen Fingern anhoben und mit stechenden Augen kritisch prüften. Meine Schwester, die als Aushilfskraft im Laden angestellt war, besaß sogar die Frechheit, mit ihnen zu feilschen – womit sie unseren Freund ab und zu vor der Pleite rettete. Die horrenden Steuern der Cardassianer taten ein Übriges, um den Laden immer mal wieder an den Rand des Ruins zu treiben.

Mein Vater, dessen Vorstellung von Widerstand darin bestand, sein „sauer verdiente Geld nicht den Löffelköpfen in den Rachen zu schmeißen“, lebte in ständiger Angst vor den Steuerfahndern und Arbeitsbehörden der Cardassianer. Da er vom Kleiderschrank bis zum Holoprojektor fast alles reparieren konnte, reichte es wenigstens ab und zu mal für einen Festtagsbraten.

Meistens kam er spät nach Hause, und meine Mutter fuhr an diesem Wochentag für gewöhnlich in die Provinzhauptstadt, um allerlei Bürokratiekram zu erledigen. Da meine Schwester Keldra höchstwahrscheinlich hinter der Ladentheke stand, hatte ich die Wohnung für mich allein.

Das war mir ganz recht. Ich machte einen Umweg, weil ich nicht am Laden vorbei wollte, denn ich hatte keine Lust, Keldra zu begegnen. Das Letzte, wonach mir der Sinn stand, waren die verbalen Giftspritzen meiner dünnen, fiesen kleinen Schwester.

Ich trat über die Schwelle direkt ins Wohnzimmer. Die Küche war durch einen Vorhang abgeteilt, das Zimmer, das ich mir mit Keldra teilte, befand sich unterm Dach. Oben angekommen, warf ich mein Gepäck in die nächste Ecke und folgte erst mal dem Rat, mir die Haare zu färben.

Nachdem die blauschwarze Haartönung, die ich in Yillontap gekauft hatte, vollständig aufgetragen war, erkannte ich mich selbst kaum wieder. Zu meinem hellen Teint war die Farbe nämlich ein zielsicherer Griff ins Plumpsklo. Ich sah damit aus wie eine lebende Leiche – oder wie eine Cardassianerin ohne Schuppen. Schicksalsergeben steckte ich meinem Spiegelbild die Zunge heraus und begab mich wieder an die frische Luft, die ich auf TEROK NOR so sehr vermisst hatte. Ich ließ mich in dem knarrenden Schaukelstuhl auf unserer Terrasse nieder, schloss die Augen und genoss die warme Frühlingsbrise.

„Ilana? Was machst du denn hier?“ hörte ich plötzlich Keldras Stimme.
Genervt öffnete ich die Augen. Soviel zur Erholung von all dem Stress ...
Meine Schwester sah mich an, als wäre ich gerade aus der Kanalisation gekrochen. Dann grinste sie breit. „Sag bloß, dieser glubschäugige Ferengi hat dich rausgeschmissen?“
„Falsch. Ich habe gekündigt“, entgegnete ich müde.
„Ach, und jetzt suchst du wohl einen neuen Job als Vogelscheuche? Oder was soll dieser seltsame Aufzug bedeuten?“
„Vogelscheuche ... klar!“ Ich lächelte scheinheilig. „Kannst du mich einem deiner früheren Arbeitgeber empfehlen?“
Für einen winzigen Moment wirkte Keldra verletzt. Sie war fünfzehn und extrem unsicher, was sie mehr oder weniger erfolgreich hinter ihrem infernalisches Schandmaul zu verbergen versuchte. Äußerlich war sie ein unauffälliges, erst auf den zweiten Blick hübsches Mädchen, das die schmalen grauen Augen und die lange Nase unseres Vaters geerbt hatte. Doch im Gegensatz zu Vaters Augen blickten Keldras selten verschmitzt oder warm, sondern meistens spöttisch und angriffslustig. Mit ihrer knabenhaften Figur und den kinnlangen, rotbraunen Haaren wirkte sie sogar noch jünger als fünfzehn Jahre. Ich hätte durchaus Verständnis für sie gehabt, wäre ich nicht die bevorzugte Zielscheibe ihrer kleinen Sticheleien gewesen.
„Ach Keldra, warum haust du nicht einfach ab und fällst jemand anderem auf die Nerven?“ fragte ich betont gelangweilt. „Du stehst mir in der Sonne.“
Keldra blieb auf dem Fleck stehen wie ein Baum.
Ich warf ihr einen stechenden Blick zu. „Hast du eigentlich nichts zu tun?“
Meine Schwester stemmte demonstrativ die Hände in die Hüften. „Weißt du, Prinzessin, eigentlich könntest du auch mal ein bisschen im Haus anpacken, statt dir den lieben langen Tag deinen Luxushintern breit zu sitzen!“
„Heute nicht. Ich hatte einen verflucht harten Tag! Das kannst du dir gar nicht vorstellen!“
„Oh ja! Es ist ja auch sooo schwer, durchs ‚Quark’s‘ zu stöckeln und hübsch auszusehen!“ höhnte Keldra.
„Vom Herumstöckeln und Hübsch Aussehen hast du keine Ahnung – also halt die Klappe!“ schoss ich zurück. Wieder einmal hatte ich Keldras wunden Punkt getroffen, und plötzlich tat es mir schrecklich Leid. Ich war eigentlich nicht sadistisch veranlagt – aber meine kleine Schwester brachte mich jedes Mal so weit, dass ich ihr eine jener Bemerkungen an den Kopf schleuderte, die ihr Selbstbewusstsein breitschlagen konnten wie eine Fliegenklatsche ein mickriges kleines Insekt.
„Wie kommt es eigentlich, dass du nicht mehr im ‚Quark’s‘ arbeitest?“ fragte sie mich lauermnd. „Bist wohl zu qualifiziert, um den Cardis deine Euter unter die Nase zu halten!“
„Ja, so ähnliches.“
„Ach, und was gedenkst du jetzt zum Familienunterhalt beizutragen?“
„Ich werde zum Widerstand gehen und dieses Irrenhaus hier ganz schnell vergessen!“ konterte ich spitz und meinte es in diesem Moment sogar ernst.
Keldra warf mir einen abfälligen Blick zu. „Jetzt bist du wohl völlig übergeschnappt!“ Dann verschwand sie endlich zurück in den Laden.
Ich genoss noch eine Weile den Frieden und die letzten Sonnenstrahlen des Tages, nahm mir viel Zeit, den Garten zu bewundern, obwohl es außer Kawa-Rüben und Moba-Pflanzen in Reihe und Glied eigentlich nichts zu sehen gab ... dann trugen mich meine Füße in den Keller. Hier befand sich sowohl die Werkbank meines Vaters als auch der Arbeitsraum meiner Mutter. Gedankenverloren nahm ich etwas feuchten Ton aus einer Schüssel und meine Finger begannen wie von selbst daran herum zu kneten. Als Kind hatte ich so etwas öfter

getan, später fand ich nicht mehr die Zeit dazu. Langsam formte sich der Kopf eines Mannes in meinen Händen, und ich freute mich, dass ich noch nicht völlig aus der Übung war.

Das Knarren der Kellertür riss mich aus meinen Gedanken. Ich blickte auf und erkannte meine Mutter, die überrascht die Augen aufriss. „Ilana! Bei den Propheten – was machst du denn hier? Wolltest du nicht noch vier Tage auf TEROK NOR bleiben.“

„Das hat mich Keldra auch schon gefragt.“

„Das ist aber keine Antwort!“

Nun legte ich den Ton beiseite und sah sie direkt an. „Ich fürchte, die Antwort würde dir gar nicht gefallen, Mutter.“

Mom starrte mich so alarmiert an, als hätte ich gerade eine Katastrophenwarnung herausgegeben. „Um Himmels Willen, Kind, was ist denn passiert? Und wie siehst du überhaupt aus?“

„Um Himmels Willen“ waren Moms Lieblingsworte. Dads meist gebrauchte Sätze lauteten dagegen: „Was soll ich nur ohne dich machen, Kiral!“, „Bleib' ruhig, Kiral!“ und „Bitte, lass die Teller ganz, Kiral!“. Dass meine leicht erregbare Mutter bei den Worten „Bleib' ruhig“ erst recht in Rage geriet, wusste Dad ganz genau. Ebenso wusste er, dass Mom sich trotz ihres explosiven Temperaments eigentlich sehr gut unter Kontrolle hatte. Selbst wenn sie mit schriller Stimme so laut herumbrüllte, dass es bis Dakhur zu hören war, hätte sie mich, Keldra oder ihren Mann niemals in der Hitze eines Tobsuchtsanfalls misshandelt. Sie vergriff sich auch nicht an schwer ersetzbaren Gegenständen sondern benutzte, um sich abzureagieren, ausschließlich Geschirr, was sie leicht nachfertigen konnte. In der Küche gab es eine Wand, die bevorzugt für Moms Vorstellungen von Spannungsabbau erhalten musste, und wo es mein Vater vor gut zehn Jahren aufgegeben hatte, den Anstrich zu erneuern.

Dad hatte einmal grinsend zu Mom gesagt, sie würde besonders verführerisch aussehen, wenn sie ihn mit ihren schönen türkisgrünen Augen so zornig anfunktete und die blonde Lockenmähne dabei wild um ihr Gesicht floss. Da ich jedoch die falsche sexuelle Orientierung besaß, um den besonderen Charme cholерischer Frauen zu würdigen, zögerte ich sehr lange mit einer Antwort auf Mutters Fragen.

„Würdest du bitte endlich mit der Sprache rausrücken?“ tobte sie los. „Wenn du in Schwierigkeiten steckst, stecken wir wahrscheinlich alle in Schwierigkeiten – und ich habe verdammt noch mal ein Recht, zu erfahren, was los ist!“

„Setzt dich, Mom!“ erwiderte ich tonlos.

Dann erzählte ich ihr alles und vermied es dabei, sie anzusehen.

„Um Himmels Willen!“ rief meine Mutter entsetzt, als ich fertig war. Sie nahm mein Gesicht in beide Hände und drehte es zu sich herum. „Wir müssen irgendwas tun, Ilana ... wir können nicht Däumchen drehen und warten, bis dich die Cardis holen! Ich kenne ein paar vertrauenswürdige Leute, die dich verstecken könnten, dir vielleicht sogar eine neue Identität verschaffen ...“ Bei diesen Worten traten Tränen in ihre Augen.

Ich umarmte sie. „Schon gut, Mom. Jemand vom Widerstand hat mir gesagt, das wäre nicht nötig.“

Meine Mutter beruhigte sich ein wenig. „Der oder diejenige muss es ja wissen.“ Dann warf sie einen Blick auf meine verbundenen Handgelenke. „Tut es sehr weh?“ fragte sie mitleidig.

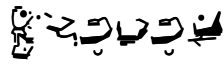
„Es geht schon wieder.“

Wir gingen in die Küche und Mom verabreichte mir eine ihrer scheußlich schmeckenden Kräutermixturen. Eine halbe Stunde später war der Schmerz fast verschwunden.

„Ich bin ja froh, dass du nicht mehr als Dabomädchen arbeitest!“ fuhr meine Mutter fort.

„Na toll, und wovon bezahlen wir jetzt unsere Rechnungen?“

Sie seufzte nur.



Mein Vater trank nach Feierabend gern einen über den Durst, und das war auch gut so. Es gab nämlich nichts langweiligeres als ein Abendessen mit Dad, wenn er nüchtern war. Erst nach ein paar Gläsern Bier fand er den Mut, über Dinge zu reden, die ihm wichtig waren. Dann lief er oft zu rhetorischer und kreativer Hochform auf. Ansonsten hielt er stundenlange Vorträge über Werkzeug oder erzählte mit leuchtenden Augen, was er am Tag so alles repariert hatte. Manchmal waren seine Berichte sogar ganz witzig, aber die meiste Zeit konnten Mom und ich unser Interesse nur heucheln.

Keldra versuchte das gar nicht erst.

An diesem Abend wollte mein Vater jedoch nicht einmal über sein Lieblingsthema, die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten selbstdichtender Schaftbolzen, sprechen.

„Verdammt noch mal, Timur! Jetzt hör' endlich auf, so stupide auf deinen Teller zu starren, und sag was!“ rief meine Mutter ungehalten.

Das Abendessen war inzwischen zu einer Krisensitzung ausgeartet – und die verliefen im Hause Reska-Lairis alle gleich: Mom schimpfte, Keldra grinste und Dad verstummte. Meistens blieb es an mir hängen, die Moderation zu übernehmen und meine lieben Familienangehörigen dazu zu bringen, vernünftig miteinander zu reden. Diesmal lag es mir besonders am Herzen – schließlich war ich ja der Auslöser dieser Krise.

„Bitte schrei Dad nicht so an! Das hat doch keinen Zweck“, beschwichtigte ich meine Mutter. Sie warf mir einen finsternen Blick zu, erwiderte aber nichts.

„Meine Güte, Ilana, das hätte ich nicht von dir gedacht!“ staunte Keldra und ihre Augen leuchteten. „Dass du es fertig bringen würdest, zwei Löffelköpfe abzuknallen ... nicht schlecht!“ Sie grinste. „Ist das Blut sehr weit gespritzt?“

„Keldra!“ mahnte meine Mutter lautstark.

„Ich hab sie mit einem Phaser erschossen. Da spritzt kein Blut! Das weiß doch wirklich jeder!“

„Sind die beiden Kerle gleich abgekratzt oder haben sie noch eine Weile gelebt?“

„Keldra!“

„Das ist doch wieder mal typisch! Die Kronprinzessin baut Mist und kriegt dafür noch Zucker in den Hintern geblasen.“

Ich musste mich schwer beherrschen, um meiner lieben Schwester nicht den Teller mit dem heißen Auflauf ins Gesicht zu werfen.

Da schaltete sich zum ersten Mal mein Vater ein. „Ilana hat keinen Mist gebaut, sondern sich gewehrt. Das war ihr gutes Recht. Das ist das Recht eines jeden Bajoraners!“

Keldra blickte ihn schräg an. „Seit wann spuckst du denn so revolutionäre Töne, Dad?“

„Möchtest du Hausarrest bis zum nächsten Dankbarkeitsfestival?“ drohte meine Mutter.

„Mom, das ist nicht fair!“

„Nein, du bist nicht fair!“ Mom atmete heftig. „Offenbar fehlt es dir für dieses Gespräch an der nötigen Reife ... Geh auf dein Zimmer!“

Meine Schwester gehorchte murrend.

„Magst du deinen Auflauf noch essen, Kind?“ fragte mein Vater. Keldra beachtete ihn nicht, sondern stürmte die Treppen hoch und knallte die Tür hinter sich zu. „Schmeckt wirklich lecker! Ich kann zwar nicht identifizieren, was drin ist ...“

„Das solltest du nie fragen!“ sagte ich mit einem schwachen Lächeln zu Dad.

„Timur, das geht doch nicht ...“ protestierte Mom.

„Warum denn nicht?“ entgegnete er zwischen zwei Bissen, die er mit atemberaubender Geschwindigkeit in sich rein schaufelte. „Keldra will es nicht haben – und die Propheten wissen, wo mir der Magen hängt!“

„Wer weiß, wann uns der nächste Poluka in die Falle geht!“ jammerte meine Mutter. „An so einer Spinne ist nicht viel dran – und das Kind braucht dringend Proteine! Sie ist viel zu dünn!“

„Das hat doch auch Vorteile. Cardassianer mögen keine dünnen Frauen!“

„Der Zynismus dieses Ferengi scheint langsam auf dich abzufärben, Ilana“, bemerkte meine Mutter traurig.

Aber es war kein Zynismus. Ich hätte Keldra manchmal den Hals herumdrehen können, aber die Erfahrungen, die ich am Dabo-Tisch machen musste, wünschte ich ihr auf keinen Fall. Meinen Eltern konnte ich unmöglich erzählen, was ich mir von den Kunden manchmal gefallen lassen musste ... wo ihre Hände schon überall waren ... wie beschmutzt und wertlos ich mich dann fühlte ...

„Keldra kann mein Essen haben, wenn sie aus ihrer Schmollecke rauskommt“, bot ich an und zwang mich zu einem Lächeln. „Natürlich nur, wenn sie nett zu mir ist. Was denkt ihr: ob sie das für fünf Minuten schafft?“

Im ‘Quark’s’ konnte ich immer ein paar Essensreste klauen und war deshalb nicht ganz so untergewichtig wie meine Schwester. Aber auch damit war nun vorbei.

„Nun, da Ilanas Gehalt aus dem ‘Quark’s’ wegfällt, stecken wir tief im Spinnendreck“, stellte meine Mutter sachlich fest.

„Ach, gegen mein Geld hast du nichts, aber gegen meine Arbeit“, entgegnete ich bissiger, als ich wollte.

Mom funkelte mich wütend an.

Mein Vater kaute jetzt gemächlich wie ein Yaktan-Büffel, als wollte er jeden Bissen und jede Kalorie genießen, bevor es nichts mehr zu futtern gab.

„Vielleicht kann ich im Laden aushelfen, bis ich einen neuen Job finde“, schlug ich vor.

„Du weißt genau, dass Waras Laden nichts abwirft“, antwortete Mom ungeduldig.

„Dann geh ich eben putzen oder so. Irgendwas finde ich schon.“

Dad war immer noch – mehr Magen als Bajoraner – vollauf mit seinem Teller beschäftigt.

Meine Mutter sah mich bedeutungsvoll an. Bedeutungsvoll und resigniert.

Da tat ich etwas, was meine Mutter sonst zu tun pflegte: Ich packte die leere Auflaufschüssel und warf sie mit einem verzweifelten Schrei gegen die Wand.

„Ilana, bitte beruhige dich“, begann meine Mutter.

„Ach, das musst ausgerechnet du sagen!“ brüllte ich mit Tränen in den Augen. „Vielleicht könntest du ja die Familie zu ernähren, wenn du ein paar Teller weniger zerschleppern würdest!“

„Heb dir deine giftigen Bemerkungen für Keldra auf!“ unterbrach mich meine Mutter eisig.

„Wenn du so weitermachst, sperre ich dich zu ihr aufs Zimmer und gucke in zwei Stunden, ob noch jemand lebt. Das würde eine Menge unserer finanziellen Probleme lösen!“

Ich fuhr von meinem Stuhl hoch, ernsthaft bereit, meiner eigenen Mutter das Gesicht zu zerkratzen.

Nur die kräftige Hand meines Vaters hielt mich zurück.

„Bleib ruhig, Mädchen. Du machst alles nur noch schlimmer.“

„Diese ekelhaften, schuppigen, schleimigen, hässlichen, Kinder fickenden Löffelköpfe haben gerade mein Leben zerstört – und ich soll ruhig bleiben!!!“

„Willkommen im Klub, Ilana“, klärte mich Dad auf. „Sie zerstören das Leben von uns allen.“

„Ja, und ich bin offiziell tot“, fauchte ich zurück.

Falls es tatsächlich so laufen sollte, wie meine Freundin vom Widerstand annahm, würden die cardassianischen Ermittler Quark nach meinem Namen fragen. Man würde genetische Überreste finden – wahrscheinlich die Hautfetzen von meinen Handschellen – und damit wäre der Fall für die Cardis erledigt.

„Wie bitte?“ hauchte Mom.

„Es tut mir so Leid“, murmelte ich. Plötzlich war ich den Tränen nah. Ich fühlte mich entwurzelt und nutzlos. Zudem hatte ich meinen Eltern Bemerkungen an den Kopf geworfen, die mir selbst weh taten. „Bitte vergeb mir!“

Die schwielige Hand meines Vaters strich ungenau über meine Wange. Ich vergrub mein Gesicht in seinem schmierigen Arbeitskittel und heulte wie ein Baby.

„Ich vergebe dir“, erklärte meine Mutter sanft. Sie näherte sich mit leisen Schritten und berührte vorsichtig meine Schulter. „Ich hoffe, du vergibst mir auch. Du weißt, wie sehr ich euch kleine Monster liebe, auch wenn ihr mich schon viele, viele Teller gekostet habt.“

Aber ich konnte nicht antworten. Aus meinen Augen flossen die Tränen wie aus einem Wasserspender.

IV.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit einem furchtbaren Durcheinander in meinem Kopf. Ich kümmerte mich um Haushalt und Garten, weil ich sonst nichts zu tun hatte. Ich traute mich kaum, das Haus zu verlassen, aus Angst, die falschen Leute könnten mich sehen. Immerhin war ich offiziell tot. Eigentlich blieb mir nichts weiter übrig, als zum Widerstand zu gehen, aber ich zögerte noch.

Der Tag, an dem sich mein Leben radikal verändern sollte, begann wundervoll, sonnig und klar. Ganz im Gegensatz zu meiner Stimmung ...

Ich hatte beschlossen, Rat bei Vedek Darion, unserem Gemeindepriester, zu suchen. Wenn ich an meine Zukunft dachte, sah ich düstere, wabernde, verzerrte Bilder. Dazwischen blitzten immer wieder meine ketzerischen Gedanken auf: *Wozu sind diese elenden Propheten überhaupt nütze? Sie suchen unsere Priester und Vedeks mit schrägen Visionen heim, die kein Normalbürger versteht, sehen von ihrem so genannten Himmelstempel aus zu, wie die Löffelköpfe unser Volk abschlachten und versklaven – und wir Einfaltspinsel halten ihre Sprüche, die über die Jahrtausende -zig Mal falsch interpretiert und übersetzt worden sind, für unumstößliche Gesetze ...*

Es verging kaum ein Tag, an dem ich nicht die Propheten anflehte, mir diese Blasphemie zu vergeben. Ihre die Wege, so hieß es, seien unergründlich und man könne unmöglich vorhersehen, wie sie unbotmäßige Gläubige bestrafen.

Aber wie alle Götter mochten sie es überhaupt nicht, wenn man an ihnen zweifelte.

„Ilana, warte!“ rief jemand hinter mir. „Meine Güte, ich hab dich ja ewig nicht gesehen!“

Ich drehte mich um. Meine Freundin Toram kam auf mich zugerannt, klein und niedlich, mit wehenden roten Locken, in einem Kleid ihrer Mutter, das aussah, als hätte sie es mehrmals um sich herum gewickelt. Der Saum schleifte auf dem Boden, obwohl sie ihren Rock beim Laufen anhub. „Hast Du schon gehört: Dhama und Laurik haben jetzt Wasser in ihrer Hütte!“

„Wasser? Ähm, du meinst ... eine Überschwemmung?“

„Nein, Dummerchen: *Fließendes Wasser!*“

„Wie? Was? Aus der Leitung?“

„Mann, Lairis, du bist ja ‘ne ganz Schlaue!“ spottete Toram. „Stell dir vor: Sie müssen kein Wasser vom Brunnen mehr schleppen, die Glücklichen! Wenn sie was brauchen, drehen sie einfach den Hahn auf, so wie die Cardies, bei denen meine Mutter Dienstmädchen war.“

Nun war ich abgelenkt. „Wie haben sie das angestellt?“ fragte ich mit großen Augen.

Toram zuckte die Schultern. „Soviel ich weiß, haben sie ‘ne cardassianische Wasserleitung angezapft.“ Dann lächelte sie erwartungsvoll. „Könnte dein Dad nicht auch ...“

„Wenn er es könnte, hätte er es längst getan“, unterbrach ich sie schroff.

„Dann eben nicht“, murmelte sie enttäuscht. „Wo willst du eigentlich hin?“

„Zum Tempel.“

„Prima!“ Toram strahlte. „Da haben wir ja das gleiche Ziel!“ Sie fuhr sich kurz mit der Hand durch die üppigen Haare und hakte sich bei mir unter.

Ich war froh, dass sie bei mir war. Sie war wie ein fröhlicher roter Sonnenschein, und sich in ihrer Nähe vor dem Zorn der Propheten zu fürchten, war so gut wie unmöglich. Wenn man mit ihr zusammen war, konnte man solche abgehobenen, mystischen Probleme schnell vergessen.

„Du betest?“ fragte ich sie und hätte beinahe gekichert.

„Natürlich! Auch ich brauche manchmal geistigen Beistand.“

Ich sah sie fragend an.

Toram seufzte. „Ich hoffe, der Priester kann mir einen Rat geben ... und wenn nicht er, dann vielleicht die Propheten ... Ich weiß beim besten Willen nicht weiter!“

Ich musste kichern. „Um welchen Jungen geht es?“

Sie rollte die Augen. „Wenn es denn nur einer wäre ...“

„Du liebst zwei Männer?“

„Ich sagte doch: Ich brauche dringend geistigen Beistand!“

„Na, ob ein Vedek dir da helfen kann ...“ Ich grinste. „Versuchs doch mal mit Ballahon-Kraut: nur ein Stengel – und dir vergeht jede Lust auf Sex!“

„Du nimmst doch das Zeug nicht etwa?“ Toram sah mich schräg an. „Naja, das würde einiges erklären.“

Ich warf ihr einen empörten Blick zu. „Was soll das heißen?“

„Was wohl? Es ist ein Jammer mit dir, Ilana! Warst du überhaupt schon mal richtig verliebt?“

„Nein“, gab ich widerwillig zu.

Manchmal beneidete ich Toram, weil sie sich so oft verliebte ... weil sie überhaupt so leicht zu begeistern war. Ich erinnerte mich, wie sie vor Freude Luftsprünge gemacht hatte, als sie ein neues Kleid geschenkt bekam, wie der Lichterschmuck beim Dankbarkeitsfestival ihre Augen jedesmal zum Leuchten brachte ... „Freu dich über jeden Dreck und setz dich über alles weg“, war der Lieblingsspruch ihrer Großmutter, eine Lebensmotto, das sie auf Toram übertragen hatte. So hielt es meine Freundin auch mit den Jungs: Sie konnte sehr schnell ins Schwärmen geraten – und jedesmal war es gleich die große Liebe. Ein paar Monate später musste sie feststellen, dass sie sich geirrt hatte. Dann schüttelte sie sich kurz, trennte sich und himmelte kurz darauf bereits den Nächsten an. Man konnte diese Eigenschaft leicht für Naivität halten – aber ich ahnte, was es in Wirklichkeit war: ein tief sitzender, verzweifelter Lebenshunger.

In meiner Freundin rumorte ständig die Angst, etwas zu verpassen, obwohl sie – genau wie ich – noch keine achtzehn Jahre alt war.

„Sieh dich doch nur an: Alle Jungs im Ort lecken sich die Finger nach dir! Aber du ...“

„Hast du mal 'nen Blick auf das Ortseingangsschild von Itar-Mairal geworfen? Da steht irgendwo mit Kreide: 'Torams Jagdrevier' ... Wenn ich auch noch anfangen zu jagen, wird die Stadt zu klein für uns beide.“ Ich grinste sie übermütig an.

„Bei den Propheten, Ilana ... kaum zu glauben, dass du als Dabomädchen arbeitest!“

Ich ärgerte mich, weil mir keine schlagfertige Bemerkung einfiel. Statt dessen verspürte ich einen kleinen, unangenehmen Stich. Sollte ich ihr die Wahrheit sagen?

„Obwohl, vielleicht ist genau *das* dein Problem!“ Torams Augen leuchteten auf, als hätte sie die größte wissenschaftliche Entdeckung des Jahrhunderts gemacht. „Irgendwo steckt ganz tief in dir drin, dass Männer geifernde, sabbernde Tiere sind, die mit ihren Pfoten an deinem Busen kleben bleiben – so wie die Typen, die du am Dabotisch triffst.“

„Toram, bitte!“ flehte ich.

„Das sind aber meistens Cardis, für die alle Bajoraner Dreck sind – oder Ferengi, für die alle Frauen Dreck sind ...“

„Das weiß ich doch!“ fauchte ich.

„Ich hab ja nicht behauptet, dass du es nicht weißt.“

„Toram, ich brauche keine Psychoanalyse!“

„Ich will doch nur helfen!“ verteidigte sie sich und riss ihre großen braunen Kinderaugen ganz weit auf. „Ich helfe immer, wenn ich sehe, dass meine Freunde Probleme haben. Du bist meine beste Freundin, und ich hab so viel Nächstenliebe, dass ich gar nicht weiß, wohin damit.“

Wider Willen musste ich laut lachen.

„Es ist ja nicht so, dass ich mit jedem gleich ins Bett gehe“, plapperte Toram weiter. „Das Problem ist ... unser jetziger Cardi-Statthalter lässt uns ja noch so halbwegs in Ruhe – aber das könnte bald vorbei sein. Wenn statt dessen so ein Hardliner an die Macht kommt ... der könnte eines Tages auf die blöde Idee kommen, uns alle hinzurichten oder unser Haus niederzubrennen – aus welchen Gründen auch immer ...“ Unfassbar, selbst bei diesen Worten strahlte sie noch. „Ich möchte wenigstens vorher meine große Liebe finden – ist das zuviel verlangt?“ Sie blickte mich herausfordernd an. „Siehst du die Leichen, die jeden Tag den Fluss runterschwimmen? Die kommen alle von drüben, von Dahkur.“ Nun strahlte sie zum Glück nicht mehr.

„Ich brauche wirklich Hilfe – aber nicht bei meinem Liebesleben“, erklärte ich.

„Klar, weil es praktisch nicht existent ist!“

Ich atmete tief durch. „Toram, wenn ich mit einem Mann schlafe, dann sollte es ...“ Mühsam suchte ich nach den richtigen Worten. „Dann sollte es jemand ganz Besonderes für mich sein. Jemand, der mich so tief berührt, dass ich ihn nicht vergessen kann ...“ Das Bild, das sich vor meine Augen schob, dieses staubverschmierte, lächelnde Gesicht ... ich wollte es loswerden, es tat mir weh. Die braunen Augen lächelten nicht. Sie schienen einen harten Kern in meinem Inneren zu schmelzen.

Torams Augen blitzten neugierig auf. „Es gibt doch jemanden, nicht wahr?“

„Nein!“ antwortete ich viel zu heftig und zu schnell.

Meine Freundin hob die Augenbrauen, um zu zeigen, dass sie mir nicht glaubte.

Es hatte einfach keinen Zweck, sie zu beschwindeln. Mit bedeutungsvoller Miene führte ich sie zu einer Bank unter einem verkümmerten Baum. Torams Augen wurden immer größer, als ich ihr alles erzählte: meine Verhaftung auf TEROK NOR, wie ich die beiden Cardassianer erschossen hatte, meine Begegnung mit dem aufregenden, unbekanntem Widerstandskämpfer ...

Toram saß mehrere Minuten schweigend neben mir. „Bist du sicher, dass die Cardis dir nicht auf den Fersen sind?“ fragte sie schließlich. „Wegen der beiden Toten, meine ich.“

„Ich verlasse mich da ganz auf meine namenlose Freundin von der Resistance.“ Was sollte ich auch machen?

„Der Mann, den du getroffen hast, scheint wirklich jemand Besonderes zu sein“, bemerkte sie nachdenklich. „Schade, dass die Sache so aussichtslos ist.“

„Schade, dass du so taktlos bist!“ seufzte ich entnervt. „Er sagte, er wird mich finden, wenn ich ihn finden will.“

„Sehr romantisch!“ gab sie trocken zurück. „Aber wie, denkst du, kannst du deinen geheimnisvollen Fremden wiederfinden? Willst du dich vielleicht um Mitternacht aufs Feld stellen und fünf Mal seinen Namen rufen?“

„Ich weiß doch seinen Namen überhaupt nicht, du Knallschote!“ platzte ich heraus.

„Ach ja, richtig. Entschuldige!“

Ich verfiel eine Weile in dumpfes Brüten, bis Toram vernünftig vorschlug: „Da können uns wirklich nur noch die Propheten helfen. Gehen wir in den Tempel!“ Sie erhob sich entschlossen, nahm meine Hand und zerrte mich wie ein widerspenstiges kleines Kind hinter sich her. Das war bestimmt ganz witzig anzusehen, da sie einen ganzen Kopf kleiner war als ich.

Als wir die Schwelle zum Tempel überschritten, spürten wir die Atmosphäre von Heiligkeit, Macht und Würde fast körperlich. Selbst Toram hörte abrupt auf, zu quasseln. Der flackernde Schein der Kerzen zauberte seltsame Schatten auf ihr Gesicht.

Der Schein der Kerzen ... Irgendetwas stimmte hier nicht! Das Licht war für Kerzen zu hell, die Stille fühlte sich bedrückend an. Das leise Gemurmel betender Gläubiger fehlte.

Meine schlimmsten Befürchtungen wurden wahr: Von einem umgestürzten Altar loderten die Flammen bis zur Decke hoch. Mehrere Artefakte lagen zerbrochen auf dem Fußboden.

Toram klammerte sich an mich und stieß einen erstickten Schreckenslaut aus.

„Vedek Darion?“ Meine Stimme klang dünn und ängstlich als sie an den Wänden wiederhallte.

„Hier drüben!“ krächzte jemand.

Mein Herzschlag war wohl das lauteste Geräusch in diesem Raum. Toram und ich stürzten in die Richtung, aus der die Stimme kam. Vedek Darion, ein grauhaariger Mann Ende Fünfzig, in einer langen roten Robe, kauerte mit leerem Blick auf dem Boden. Seine Finger krallten sich um das zerbrochene Gebetsmandala in seiner linken Hand, Blut quoll zwischen seinen weißen Knöcheln hervor, seine Nase wirkte geschwollen und verfärbt. Blut sickerte auch aus einer Platzwunde an seinem Kopf.

„Um Himmels Willen – was ist passiert?“ stieß ich hervor.

„Es tut mir so Leid, dass ich sie nicht aufhalten konnte, mein Kind“, murmelte er traurig.

„Cardassianer?“ hakte ich nach.

Er nickte schwach.

„Aber die haben doch noch nie einen Tempel geplündert!“ wunderte sich Toram. „Jedenfalls nicht hier in Itar-Mairal.“

„Es war auch nicht mein Tempel, für den sie sich interessierten“, erklärte der Vedek und vermied es, uns anzusehen. Nein, falsch ... er vermied es *mich* anzusehen.

Ich drängte das ungute Gefühl beiseite und beugte mich zu ihm herab. „Sind Sie in Ordnung?“

„Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen“, antwortete er dumpf. „Sondern um deine Mutter.“

Eine feuchte Kälte breitete sich in mir aus, drang bis in meine Fingerspitzen. Ich konnte kaum atmen. Trotzdem wagte ich, zu fragen: „Was ist mit meiner Mutter?“ Dass mir meine Stimmbänder noch gehorchten, wunderte mich selbst.

Es dauerte eine quälende Ewigkeit, bis der Vedek antwortete: „Ein Cardassianer hat ein Auge auf sie geworfen. Die Soldaten kamen auf seinen Befehl.“

„Nein“, murmelte ich fassungslos. Toram atmete laut. „Meine Mutter würde niemals mit einem dieser Schleimbolzen, dieser schuppigen Monster ...“

„Sie hat sich gewehrt.“ Darions Stimme klang seltsam wehmütig und stolz. „Sie hat bis zum Ende gekämpft ... mit allen Mitteln. Sie versuchte, mit bloßen Händen, diese Widerlinge umzubringen. Sie warf sogar mit heiligen Artefakten nach ihnen und verletzte einen der Kerle ziemlich schwer am Kopf. Dann nahm sie eine Kerze und zündete einem die Haare an ...“

Ein irrationaler Stolz wallte plötzlich in mir auf. Selbst wenn meine Mutter starb, würde sie als wahre Bajoranerin sterben! *Ich finde dich, Mom!* dachte ich mit erstaunlicher Klarheit. *Ich werde nie aufhören, dich zu suchen, und wenn ich dich nicht retten kann, werde ich dich rächen!*

Dieser Gedanke gab mir die Kraft, den Geistlichen bei seiner Robe zu packen und ihm scharf in die Augen zu sehen. „Sie sagen, Sie hätten die Cardis nicht aufhalten können? Haben Sie es wenigstens versucht? Ich hoffe bei den Propheten, dass Sie es versucht haben!“

„Ilana!“ rief Toram entsetzt.

„Du bist verstört, aufgewühlt ... das kann ich dir nicht verdenken“, erwiderte Darion ruhig.

„Die Cardis haben mich niedergeschlagen, als ich mich ihnen in den Weg stellte. Ich konnte nichts tun. Ich weiß auch nicht, wo sie deine Mutter hingebracht haben, weil ich bewusstlos

wurde ... aber ich bin sicher, dass sie lebt, Ilana. Du darfst deinen Zorn nicht gegen mich oder die Propheten richten!“

„Die Propheten haben es zugelassen, oder?“ gab ich eisig zurück.

Der Ausdruck in Darions Augen veränderte sich. Die Hilflosigkeit und das Mitgefühl wichen einer Art unpersönlichen Härte. „Die Propheten stellen uns oft auf die Probe, Kind. Auch ich weiß nicht immer, was sie damit bezwecken, ich kann es dir nicht beantworten ... Aber du musst jetzt stark sein, Ilana. Ich weiß, es ist für dich kaum zu verkraften, aber die Propheten möchten, dass du die Wahrheit erfährst ...“ Nun wandte er seinen Blick ab und ich ahnte Schreckliches. „Kiral musste für ihren Widerstand teuer bezahlen.“

Bitte nicht ... dachte ich verzweifelt. Ich wollte es nicht hören.

„Die Cardassianer haben ihr sämtliche Kleider vom Leib gerissen.“ Darion kniff die Augen zu und ballte seine Hände zu Fäusten. „Es war fürchterlich! Einer von ihnen nahm ein brennendes Stück Holz und hat sie damit ...“

„Hören Sie auf!“ brüllte ich mit Tränen in den Augen.

„So ein scheußlicher Akt der Barbarei – in *meinem Tempel!*“

Etwas störte mich an seiner Stimme. Der Klang, die Betonung ... als wäre es halb so schlimm, wenn es nicht ausgerechnet in seinem heiligen Tempel passiert wäre.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, griff er mit seiner unverletzten Hand nach meinem Ohrläppchen. Mir wurde auf einmal ganz kalt, als würde er das *Pagh* regelrecht aus mir heraus saugen. „Du hast schon früher gezweifelt“, stellte er fest und musterte mich kühl.

Da kam mir ein schrecklicher Verdacht: Ich hatte gezweifelt, die Propheten würden mich bestrafen, irgendwann, irgendwie ... vielleicht hatten sie es bereits getan! Dummer Weise vergaß ich, dass Vedek Darion immer noch mit meinem *Pagh* verbunden war.

„Es ist gut möglich, dass die Propheten dich bereits gestraft haben“, bemerkte er sachlich. Nicht auszudenken, wenn meine Mutter jetzt wegen meines blasphemischen Anfalls leiden musste ... ich könnte mir das nie verzeihen! „Eine solche Strafe wäre niemandem zu wünschen.“ Der Geistliche sah mich bedauernd an. „Ich bin sicher, du kannst den Propheten immer noch beweisen, dass du vollstes Vertrauen in sie setzt – dann werden sie dir deine kleine Schwäche vergeben.“

Darions Gesichtsausdruck war ernst, schwer zu deuten. Doch dann schwappte ein Gefühl zu mir herüber, eine Art hämische Genugtuung ... Ich riss mich von Darion los, wie vor den Kopf geschlagen ... ich musste mich geirrt haben, das war unmöglich ... Toram fing mich auf und wir stolperten tränenblind aus dem Tempel. Das Feuer wütete immer noch, aber – ehrlich gesagt – war mir in diesem Moment egal, ob es jemand löschte.

Ich zitterte, war kaum fähig, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Draußen umarmten wir uns, klammerten uns regelrecht aneinander fest. Die Sonne brannte auf uns herunter, Passanten musterten uns irritiert. Über Torams Schulter sah ich in die Augen einer jungen Frau von nahezu ätherischer Schönheit. Ihr langes welliges rotblondes Haar wehte im Wind und sie warf mir einen seltsamen, beinahe verschwörerischen Blick zu. Wie in Zeitlupe wandte sie sich um und verschwand in der alten Klosterruine. Ich konnte nicht anders, als ihr fasziniert hinterher zu starren, versuchte erfolglos die stummen Signale zu deuten, die sie mir zugesandt hatte. Wahrscheinlich hatte es nicht das Geringste zu bedeuten, und sie war nur eine Lesbe, die an einer von uns beiden Gefallen fand.

„Cardassianer!“ zischte mir Toram warnend ins Ohr.

Ich war wie betäubt, aber nun fuhr ich erschrocken herum und erkannte die Uniformen in der Ferne. Meine Mutter war von Cardis verschleppt worden ... nun bewahrte Toram uns beide davor, das gleiche Schicksal zu erleiden. Hand in Hand rannten wir zur alten Klosterruine

und versteckten uns hinter einer Mauer. Jede halbwegs ansehnliche Bajoranerin folgte diesem Reflex, und ich hatte es auf einmal gründlich satt. Ich wollte lieber kämpfen, statt wegzulaufen wie eine verängstigte Wühlmaus!

Die Schritte kamen näher, wir pressten uns gegen die Mauer und atmeten flach. Ich bemühte mich, an gar nichts zu denken ... nicht an die grauen Pfoten der Cardassianer, die meine Mutter betatscht hatten, nicht an Vedek Darions kalte Augen ... oder an Feuer, an brennende Scheite ... Mir wurde übel.

Toram und ich tauschten ein Blick. Die Cardis waren verdammt nah! Weniger als einen Meter entfernt. Ich hörte ihre blechernen Stimmen, wie sie Witze über mein Volk rissen ... Es gab keinen gesunden Selbsterhaltungstrieb mehr, der mich davon abhielt, aus meinem Versteck zu springen und auf die Dreckschweine einzuprügeln. Nur eine Mauer.

Der Hilferuf einer Frau machte auch diese Mauer unwichtig. Toram und ich waren den geilen Böcken entkommen – vorläufig. Aber sie hatten ein anderes Opfer gefunden.

Mein Blick fiel auf einen abgebrochenen Ast, der zu meinen Füßen lag – und plötzlich war alles klar. Das Holz war hart, das abgebrochene Ende lief äußerst spitz zu ... Ich schnappte mir die Astgabel, Toram packte meinen Ärmel und versuchte mit einem eindringlichen Blick, mich zurückzuhalten. „Was hast du vor?“ flüsterte sie kaum hörbar.

Wir haben das Spiel lange genug nach Art der Löffelköpfe gespielt – Zeit für eine kleine Regeländerung ... Du bist verrückt, das ist glatter Selbstmord, Ilana ... Ich weiß, was ich tue ... Hast du nicht schon genug Ärger mit Cardis ... Es gibt kein Zurück mehr ... Nein, du bist total durchgeknallt, heute ist kein guter Tag zum Sterben ... Ich sterbe nicht ... Und wie, denkst du, willst du da lebend rauskommen ... ich denke nicht – ich weiß es.

Woher ich die Gewissheit hatte, war mir schleierhaft. Ich hatte sie einfach. Von den Propheten? Nun, auf Götter, die einen Mann wie Darion als Diener akzeptierten, war wohl kein sonderlicher Verlass. Von den Pah-Geistern? Solange sie mich beschützen würden, war mir das egal. Im Geist stritt ich mich mit Toram – und so, wie sie mich jetzt ansah, hätte sie mir wohl genau das gesagt, was sie mir in meiner Fantasie mitteilte.

Ihre Miene war so verzweifelt, dass ich beinahe weich geworden wäre. Doch es gab keine schwachen Stellen mehr in meinem Panzer. Ich lebte in diesem Augenblick nur für die Hoffnung, dass bald cardassianisches Blut an meiner Astgabel kleben würde. Als ich aus meinem Versteck hervortrat, verbarg ich das Stück Holz hinter meinem Rücken. Die Cardassianer achteten zunächst nicht auf mich. Es waren fünf, und das versetzte meiner Siegesgewissheit einen mächtigen Dämpfer. Ein grobschlächtiger Kerl, der aussah, als hätte er sämtliche Felder Rakhantas leergefressen, drückte eine junge Bajoranerin gegen die Wand. Es schien, als versuchte er, ihr in den Ausschnitt zu fassen ... Ich erkannte nur zerzaustes rot-blondes Haar.

Die anderen Cardis standen drum herum und feuerten den Grabscher lautstark an.

Es war, als würde ich von einer fremden Macht gelenkt, als wäre ich nicht länger Herrin über meinen Körper ... Mit einem sexy Hüftschwung, den ich als Dabomädchen gewissenhaft einstudiert hatte, schlenderte ich auf die Cardassianer zu und lächelte sie kess an. „Na, was ist – wollt ihr nicht lieber mich?“

Die Löffelköpfe fuhren überrascht herum. Selbst der Fettklops, der sich an dem rotblonden Mädchen vergriffen hatte, ließ von seinem Opfer ab. Meine Befürchtungen erwiesen sich als wahr: es handelte sich um die selbe Frau, deren Blick mich vor wenigen Minuten so beunruhigt hatte. Sie lehnte in einer halb sitzenden Position an der Wand, aber sie sah weder verängstigt noch fluchtbereit aus. Als unsere Blicke sich begegneten, gab sie mir ein Zeichen

mit der Hand. Ich wusste nicht, was es bedeutete, aber ich ahnte es. Der Mut, der mich beinahe verlassen hätte, kehrte zurück. Die fünf Cardis kamen auf mich zu und grinsten mich an. Der Dicke marschierte vorneweg, der Brustpanzer seiner Uniform war an der rechten Seite aufgeplatzt. Er baute sich vor mir auf und sein Atem schlug mir ins Gesicht. „Nun, wenn du uns schon so ein großzügiges Angebot machst ... Wie sollen wir da widerstehen?“ Die anderen lachten.

„Wollen wir doch mal sehen, was sich Aufregendes unter diesem Fetzen verbirgt ...“

Ich atmete hastig, schloss für eine Sekunde die Augen und bemühte mich, so ängstlich, verwirrt und unschuldig wie möglich auszusehen ... so als würde ich erst jetzt begreifen, welche Geister ich mit meinem „großzügigen Angebot“ heraufbeschworen hatte. Da die Cardis alle Bajoraner für ein bisschen dämlich hielten, schöpfte keiner Verdacht.

Der Dicke fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, griff nach einem Träger meines abgeschabten dunkelgrünen Kleides ... ich hörte Stoff zerreißen und war heilfroh, dass ich eine Kortsage darunter trug. Die Pfiffe und Sprüche der anderen Cardies waren wie ein Startsignal. Meine Hand mit der Astgabel schnellte vor, das spitze Ende traf den Cardassianer in der Mitte seines Körpers. Was immer er mit mir anstellen wollte – nun konnte er es vergessen. Warmes Blut strömte über meine Hand. Die anderen Cardassianer erstarrten. Alles erstarrte in diesem Augenblick, auch ich selbst. Die jämmerlichen Schreie des Cardassianers ließen mich kalt. Da war kein Entsetzen – nur Ekel.

Der Kerl neben ihm gab ein ersticktes Gurgeln von sich, stürzte wie ein gefälltter Baum, sein Gesicht knallte gegen die Überreste einer Grundmauer. Ich werde nie das hässliche Geräusch vergessen, als sein Schädel brach. Hinter ihm stand die rotblonde Frau, doch sie wirkte überhaupt nicht mehr ätherisch, sondern entschlossen und hart. Ihre Augen glänzten wie polierter Stahl und ich fragte mich, woher sie die Waffe hatte.

Zwei Cardis walzten mich nieder, der dritte stürzte sich auf die andere Frau.

Als mein Rücken auf dem Boden aufschlug, sah ich mehrere verummte Gestalten über die Mauern springen. Um die beiden Kerle, die mich gerade im Schwitzkasten hatten, brauchte ich mir keine Sorgen mehr zu machen: Zwei starke, behaarte Männerarme packten je einen Cardassianer, eine schmale dunkle Frauenhand schnitt einem von ihnen die Kehle durch. Das Blut klatschte auf mich herab wie ein ekelhafter warmer Wasserfall. Der zweite Cardi wurde aus nächster Nähe von einem Phaser vaporisiert. Der dritte lag bereits mit ausgestreckten Gliedmaßen und glasigen, trüben Augen auf der blühenden Wiese. Fettwanst rührte sich nicht mehr.

Die dunkelhäutige Frau rammte ihren blutigen Dolch neben mir in den Boden und streckte mir die Hand aus. Ihr Gesicht war halb verhüllt, aber als ich in ihre Augen sah, gab es keinen Zweifel mehr: Es war meine Kontaktperson von Terok Nor, das Mädchen, das ich „Vaila“ nannte. Ein dürrer, schwarzhaariger Mann hatte seinen Arm um sie gelegt.

Der Mann mit den haarigen Armen war nicht besonders groß, aber sehr muskulös, und ich mochte wetten, dass er unter seiner Verummung wild grinste. Neben der graziilen Rotblonden stand ein weiterer Mann. Auch von ihm waren nur die Augen zu sehen ... warme braune Augen ... Augen, die mir merkwürdig bekannt vorkamen ... Augen, zu denen ein pffiffiges, schiefes Lächeln gehörte ... und verschwitztes dunkelblondes Haar.

Er musterte mich und schien sich zu freuen, mich wiederzusehen ... ganz offensichtlich ... und ich gefiel ihm. Selbst das Blut störte ihn nicht.

„Sei begrüßt, Lairis Ilana!“ Seine Stimme klang unter der Verummung dunkel, gedämpft und ausgesprochen verführerisch. „Hab ich dir nicht versprochen, dich zu finden?“

V.

Es war schon sehr spät, als ich nach Hause kam. Ich hatte mich den ganzen Tag in einem Kellergewölbe unter der alten Klosterruine verkrochen und der „geheimnisvolle Fremde“ war so lieb gewesen, mir Gesellschaft zu leisten. Es hätte beinahe romantisch sein können, wenn die Situation nicht so schrecklich gewesen wäre.

Cardassianische Militärpolizisten hatten die Leichen in Säcke gestopft, Spuren gesichert und den Tatort abgesperrt. Mir war ganz schlecht vor Angst, sie könnten uns entdecken, aber mein neuer Freund behauptete, sie würden gar nicht wissen, dass der Keller existiere. Er erzählte mir von einer jungen Frau, die von Cardassianern zu Tode geprügelt worden war – in ihrem eigenen Haus.

„Dein Mann ist ein Scheiß Terrorist!“ hatten sie immer wieder behauptet. „Also, wo hat sich der Drecksack versteckt – raus mit der Sprache!“

Sie hatte es nicht gewusst. Irgendwann war sie blutüberströmt zusammengebrochen, die blicklosen Augen zur Decke gerichtet, und hatte keinen Laut mehr von sich gegeben. Ein fünfjähriges Mädchen kniete neben ihr und schrie immer wieder: „Steh auf, Mama, nun steh doch endlich auf!“

Am nächsten Morgen war es immer noch dort und klammerte sich an seine tote Mutter.

Das Mädchen war seine kleine Schwester Elanu.

Seinen Namen hatte er mir auch diesmal nicht verraten. Er sagte, das dürfte er erst, wenn ich den heiligen Eid auf das „Kommando Freies Bajor“ geschworen und meine Prüfung bestanden hätte.

Eine Prüfung ... ich fragte mich mit einem Schaudern, was das sein würde. Hoffentlich verlangten sie von mir nicht, einem Cardi bei lebendigem Leibe die Schuppen abzukratzen oder etwas in der Art. Trotz meiner rasenden Wut auf die Löffelköpfe gab es für meine Mord- und Verstümmelungslust gewisse Grenzen.

Die Straßen und Plätze von Itar-Mairal lagen dunkel und verlassen da, denn so etwas wie ein Nachtleben existierte nicht in dieser Stadt. Die Leute waren daran gewöhnt, dass die Cardis völlig willkürliche Ausgangssperren verhängten, also blieben sie nach Anbruch der Dunkelheit lieber in ihren Häusern. Die Angst war einfach zu groß.

Zuerst war ich darüber froh, denn ich wusste nicht, wie viele Schaulustige eventuell unser kleines Gemetzelt in der Klosterruine beobachtet hatten. Auch den Bajoranern in der Stadt konnte man nicht uneingeschränkt vertrauen.

Aber bald fühlte ich mich wie die einzige Überlebende einer Seuchenkatastrophe. Alles um mich herum wirkte einsam und tot. Mein Herz pochte so laut, dass man es wahrscheinlich bis zur cardassianischen Kommandantur hören konnte ... jedenfalls befürchtete ich das.

Meinen Weg sah ich deutlich vor mir, dank den vier vollen Monden am Himmel. Ihr Licht war milchig und fahl und fahl und warf bläuliche ausgefranste Schatten. In den Häusern gab es kein Licht. Ihre Fenster waren dunkel, als wären die Bewohner vor langer Zeit ausgestorben. Mit der Besetzung durch die Cardassianer hielt zwar endlich die Elektrizität Einzug in abgelegene Viertel, doch die Cardis behielten sich vor, Punkt 22.00 Uhr den Strom abzuschalten. Licht aus um zehn ... wie im Knast! Aber Bajor war ja auch ein einziges Gefängnis.

Das flaue Gefühl in meinem Magen wurde schlimmer, je näher ich dem Haus meiner Eltern kam. Was sollte ich nur Dad und Keldra sagen? Wie sollte ich ihnen beibringen, dass Mom ... Es war natürlich besser, sie würden es von mir erfahren als von irgendeinem kaltschnäuzigen Cardassianer. Trotzdem wollte ich nicht diejenige sein, die ... Ich hasste es, schlechte Nachrichten zu überbringen!

Keine Ahnung, warum ich auf Zehenspitzen ins Haus schlich und weshalb mich das leise Knarren der Tür so erschreckte. Mein Vater saß in der Küche, Stapel von Tassen, Tellern und Gläsern türmten sich auf dem Tisch, im flackernden Schein einer Öllampe. Dad murmelte irgendwas vor sich hin – und als ich verstand, was es war, traten mir Tränen in die Augen. „Gut, gut, akzeptabel, Kiral, gut, scheußlich, Kiral ...“

Der Arme! Er wusste es immer noch nicht. Er glaubte, Mom würde nach Hause kommen und irgendwann ihre gewohnte Menge an Geschirr zerdonnern, wenn sie ausrastete.

Ich weiß nicht, wie lange ich in der Küche stand und ihn beobachtete. Dad bekam immer so viele unnütze Dinge geschenkt, von dankbaren Nachbarn, deren Spüle, Pumpe oder Küchenherd jetzt endlich wieder funktionierte. Das meiste davon war mehr oder weniger hässliches Geschirr. Doch mein Vater hatte – wie alle armen Leute – große Hemmungen, etwas Intaktes, Brauchbares wegzuzwerfen. Also packte er alles, was ihm nicht gefiel, auf die Anrichte, schön griffbereit für Mom.

Ich hielt das nicht mehr aus! Eine Träne tropfte auf die Bodenfliesen.

Mein Vater blickte auf und lächelte mich halbherzig an. Komisch, dass er mich nicht fragte, wieso ich weinte ... Er erhob sich wortlos und nahm mich in die Arme. Ich glaube, ich hatte noch nie so etwas Vertrautes, Tröstendes gefühlt wie den verschlissenen Stoff seiner Arbeitskleidung.

„Mom ist ...“ begann ich. Der Satz endete in einem Schniefen.

„Ich weiß, Ilana.“ Dad streichelte meinen Rücken. „Ich weiß.“

„Woher?“

„Ein Löffelkopf aus der Verwaltung hat es mir gesagt“, antwortete mein Vater. Er verfiel eine ganze Weile in Schweigen, bevor er fortfuhr. „Das Arschloch meinte wahrhaftig, Kiral wird es an nichts fehlen! Dann hat er mir eine dicke Stange Geld geboten, wenn ich keinen Ärger mache. Ich sagte ihm, ich will sein dreckiges Geld nicht – ich will meine Frau zurück!“

„Wieso hast du dann ...“ Ich schluckte und deutete auf den Geschirrstapel.

„Ich gebe deine Mutter nicht auf!“ erwiderte er fest. „Irgendwann kommt sie zurück und wir werden wieder zusammen sein! Dann braucht sie doch ihre Teller ...“

Ich drückte mein nasses Gesicht in seine Jacke und schluchzte leise vor mich hin. Der Stapel hatte jahrelang dort gestanden, überzogen von einer zentimeterdicken Staubschicht ... bis Papas Zwerg-Harakatze ihn eines Tages runtergeschmissen hatte.

„Wo ist Keldra?“ fragte ich, als ich endlich aufhören konnte, zu heulen.

„Ich hab ihr gesagt, sie soll keine Risiko eingehen, wegen der Ausgangssperren. Sie hat es nicht rechtzeitig nach Hause geschafft, also übernachtet sie bei Waras Familie.“

Ich war irgendwie erleichtert. Keldra war ziemlich irrational und ich hatte keine Ahnung, wie sie auf diese schreckliche Nachricht reagieren würde.

„Weiß sie es schon?“

Mein Vater schüttelte den Kopf.

Jetzt kam der Moment, vor dem ich mich am meisten fürchtete ...

„Dad, ich muss mich von dir verabschieden. Ich gehe zum Widerstand“, sprudelte es aus mir heraus.

Dad fuhr zurück und musterte mich prüfend, als wollte er herausfinden, ob ich es überhaupt ernst meinte. Dann seufzte er und wandte den Blick ab. Mein Vater redete auch sonst nicht viel, aber diesmal konnte ich sein Schweigen nicht ertragen.

„Es tut mir Leid, ich möchte dich nicht allein lassen ... vor allem nicht jetzt ... aber du musst mich verstehen, mir bleibt keine andere Wahl. Ich weiß nicht, ob ich das kann und ob ich es überleben werde – aber ich muss es tun!“

Dann erzählte ich ihm, was in der Klosterruine passiert war. Ich hatte dieselbe Geschichte zwei Jahrzehnte später einer Truppe Klingonen erzählt – stark ausgeschmückt und übertrieben. Aber meinem Vater berichtete ich die nackte Wahrheit.

Endlich sah er mich wieder an. „Ich verstehe dich“, erwiderte er gedämpft. „Ich wäre wohl ein verdammt selbstüchtiger Bajoraner, wenn ich meiner Tochter verbieten würde, für die Freiheit unserer Welt zu kämpfen. Versprich mir nur eines, Ilana ...“

„Ja, alles!“ stieß ich atemlos hervor.

„Pass auf dich auf, meine Kleine!“ Er drückte mich an sich, als wollte er mich nie wieder lassen. „Ich wünschte, ich könnte mit dir kommen, aber ich war schon immer ein bisschen feige. Außerdem muss sich jemand um deine Schwester kümmern.“

Ich nickte. „Sag Keldra, sie wird mir fehlen!“ In diesem Moment meinte ich es ehrlich, obwohl ich sie stets nach dreißig Minuten ihrer reizenden Gesellschaft auf den am weitesten entfernten Mond wünschte.

„Und noch was, Ilana ...“

„Ja, Dad?“ Ich blickte ihn erwartungsvoll an.

Er griff nach einem Gegenstand, der an der Wand hing, und reichte ihn mir. Es war seine selbstgebaute Jagdarmbrust. Heftige Gefühle wallten in mir auf: Wärme, Zärtlichkeit, Dankbarkeit, eine nie gekannte Liebe für meinen Vater.

Ich wollte protestieren, aber er winkte ab. „Hier, das ist eine Waffe, mit der du bereits umgehen kannst – und du brauchst sie jetzt nötiger als ich. Falls ihr keine Energie für eure Phaser mehr habt ...“

„Oh, danke, Dad! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“

Das Gewicht der Armbrust fühlte sich gut und vertraut an. Mir stiegen schon wieder Tränen in die Augen. Das hörte wohl nie auf!

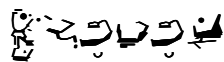
„Du brauchst nichts zu sagen“, entgegnete mein Vater mit einem wehmütigen Lächeln. „Aber wenn du einen Cardi triffst, bestell ihm einen schönen Gruß von mir: Jag ihm einen Pfeil in den Allerwertesten und sag, das ist für Kiral!“

Ich lächelte zurück. „Mach ich!“

„Und wenn ihr sie von unserem Planeten gefegt habt, feiern wir das größte Fest, das diese Stadt je gesehen hat: du und ich und Keldra ...“

„Und Mom!“

Nun schimmerten seine Augen verdächtig. „Ja. Und Mom!“



Die junge Frau, die ich Vaila nannte, hatte mir eingeschärft, bei der alten Klosterruine zu warten. Ich war mir nicht sicher, ob das eine gute Idee war. Trotzdem rannte ich den Weg zurück durch die Nacht. Wenn ich cardassianische Patrouillen entdeckte, sprang ich schnell in einen Straßengraben oder hinter einen Baum.

Dann stand ich vor der Ruine und mir wurden die Knie weich. Das cardassianische Kraftfeld, das den Tatort abspernte, flimmerte unheimlich im Mondlicht, das verfallene Gemäuer sah im Dunkeln richtiggehend gruselig aus. Ich erkannte die Mauer, hinter der ich mich mit Toram versteckt hatte, und ich spürte so etwas wie einen dumpfen Schmerz.

Als die Luft rein war, hatte ich zu Toram gesagt, sie solle unauffällig verschwinden. Schließlich hatte sie sich die ganze Zeit versteckt gehalten und auch keinen Cardassianer abgemerkt – oder entmannt. Bei mir lag der Fall etwas anders.

Ich hätte mich so gern von ihr verabschiedet ... und von meinen anderen Freunden ... sogar von Keldra. Aber ich durfte kein unnötiges Risiko eingehen. Von nun an würde ich neue Freunde haben, eine neue Familie.

Bei dieser Vorstellung war mir überhaupt nicht wohl. Ich umklammerte die Armbrust in meinen Händen und mir wurde noch elender. *Ach Dad, ich werde dich so vermissen ...* Während ich auf meine Kontaktperson wartete, wurde ich immer nervöser. Was sollte ich nur machen, wenn sie nicht kam? Oder – noch schlimmer – wenn die Cardassianer zurückkehrten?

Ich marschierte wie eine gefangene Harakatzte auf und ab, war kurz davor, irrsinnig zu werden. *Bitte, lasst mich nicht hängen ...* Als hätten die Propheten meine Gebete erhört, tauchte plötzlich eine dunkle Gestalt hinter den Mauern auf. Nein, zwei dunkle Gestalten: Meine Freundin „Vaila“ und ein hochgewachsener, dürrer junger Kerl.

Ich wäre ihnen am liebsten um den Hals gefallen.

„Bist du bereit?“ fragte der junge Mann.

Ich nickte schwach.

„Vaila“ reichte mir ein dunkles Tuch. „Verbinde dir die Augen“, befahl sie knapp.

„Muss das sein?“ protestierte ich. Zu Augenbinden hatte ich nicht die beste Beziehung.

„Vaila“ runzelte die Stirn, aber ihr Begleiter lächelte knapp. „Ich glaube zwar nicht, dass du es dir kurzfristig anders überlegst – aber falls doch, wäre es ziemlich unpraktisch, wenn du den Standort unseres Hauptquartiers kennen würdest.“

„Da hast du natürlich Recht“, lenkte ich ein.

„Mach schon!“ drängte „Vaila“.

„Mach du es“, gab ich zurück. Ich weiß, es klingt albern – aber ich war nicht in der Lage, Vaters Armbrust aus den Händen zu legen.

„Vaila“ faltete das Tuch zusammen und verknotete die Enden hinter meinem Kopf. „Wenn du dann richtig zu uns gehörst, solltest du nicht verlangen, dass wir dir sämtliche Befehle erklären“, knurrte sie. „Das ist wirklich unpraktisch!“

Ich hatte nicht viel Zeit, mich darüber zu ärgern, denn die Beiden nahmen mich in die Mitte und führten mich ... ich weiß nicht, wohin. Jedenfalls musste ich meine ganze Konzentration darauf verwenden, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ich wusste zwar, die beiden würden mich auffangen, falls ich stolpern sollte – aber ein würdiger Auftakt für meine Laufbahn als Widerstandskämpferin wäre das nicht gerade.

Trockenes Gras knischte unter meinen Füßen ... dann war der Untergrund härter ... Pflaster wahrscheinlich ... irgendwann versank ich bis zu den Knöcheln im Sand ... dann ging es abwärts ... wieder harter Untergrund – nur viel ebener als vorhin.

Plötzlich waren meine Begleiter weg!

Ich spürte ihre Hände nicht mehr und geriet in Panik. Sie konnten doch nicht ...

Ich löste mich in meine Moleküle auf und materialisierte an einem kühlen, feuchten Ort. Nun waren die beiden wieder an meiner Seite.

„Wir sind da“, verkündete der junge Mann und nahm mir die Augenbinde ab.

„Im Hauptquartier?“

„Ja.“

Hauptquartier ... das Wort ließ meine Fingerspitzen vor Erregung kribbeln. Es ließ mich an glorreiche Missionen denken, an große Schlachten ... an Generäle, die Fähnchen auf riesigen Landkarten hin und her schoben. An unterirdische Bunker und High Tech. An Verschwörungen und Geheimnisse ... Um so enttäuschter war ich, als es nur eine dunkle, stickige Höhle war.

„Warum müssen sich Widerstandskämpfer eigentlich immer in Höhlen verstecken?“ lästerte ich nervös.

„Vaila“ zischte entnervt. Ihr Verhalten machte mir Sorgen, so kannte ich sie gar nicht. Ihr Freund sah mich an und seine Augen funkelten amüsiert. „Höhlen sind eben ein Klassiker – und was du für ein Versteck hältst, ist in Wirklichkeit ein Ort der Planung, der Zeremonien und der langen Nächte.“

Er war – wie ich später erfuhr – ein Spross der Adelskaste drückte sich noch geschliffener aus, als jeder Cardassianer. Ich versuchte ihn mir als blutbespritzten, dreckverschmierten Heckenschützen in einem Hinterhalt vorzustellen, aber es gelang mir nicht. Wahrscheinlich würde er selbst dann noch aristokratisch wirken: Wie ein Ritter auf dem Kreuzzug.

Ich lachte bei der Vorstellung und mein Lachen wurde unangenehm laut von den Wänden zurück geworfen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, diesen Ort entweiht zu haben. Der warnende Blick warnender Blick meiner Begleiterin sorgte jedenfalls dafür, dass ich mich richtig demütig fühlte. Ich begann schon wieder, zu zweifeln, ob dieser ganze Widerstandskram etwas für mich war. Aber nun gab es kein Zurück mehr.

Es wurde nicht besser, als wir eine riesige Grotte betraten, die vom Widerschein Dutzender Fackeln erhellt wurde. Drei Bajoraner mit verhüllten Gesichtern erwarteten uns schweigend: zwei Männer, eine Frau. Um ihre Augen lagen dunkle Schatten. Ich versuchte vergeblich, in diesen Augen irgendwas zu lesen ... ein Anzeichen, dass sie mir wohlgesonnen waren ... irgendein Gefühl. Aber ich sah nur die Reflexion von Flammen.

In der Mitte stand ein Kessel, aus dem ebenfalls orangerote Flammen loderten.

Dann trat einer der Männer vor und legte seine Hände auf meine Schultern. Ich erkannte meinen Freund von TEROK NOR und entspannte mich etwas. „Du wirst das schon packen“, meinte er zuversichtlich. „Knie dich einfach in die Mitte, vor den Kessel, und sprich mir nach.“ Ich gehorchte und hatte nicht zum ersten Mal das Gefühl, meine Gliedmaßen würden aus Gelatine bestehen – ebenso mein Kopf.

„Ich bin eine Tochter Bajors. Ich bekämpfe die cardassianische Tyrannei mit allen Mitteln und aller Entschlossenheit. Mein Herz gehört der Heimat, meine Gedanken gehören dem Krieg, meine Treue gehört meinen Kampfgefährten. Ich werde bedingungslos für sie einstehen und ihnen niemals Schaden zufügen. Ich bin bereit, zu sterben, ehe ich das ‘Kommando Freies Bajor’ verrate. Ich verteidige diese Welt mit meinem Leben. Mein Kampf wird erst enden, wenn Bajor frei ist. Das schwöre ich bei den Propheten und dem himmlischen Tempel.“

Wie in Trance sprach ich die Worte nach. Mein Gehirn bestand wieder mal aus rotem Glibber.

„Prima – jetzt musst du dir nehmen, was in diesem Kessel liegt“, erklärte der Anführer.

Ich starrte ihn schockiert an. Er sagte das so locker, als ginge es darum, einen Slip aus meinem Kleiderschrank zu holen ... aber in diesem Kessel prasselte ein lustiges Feuer!

Ich hoffte für einen winzigen Moment, eine der verummten Gestalten würde es löschen, aber keiner rührte sich von der Stelle. *Na, prost Mahlzeit – worauf hab ich mich nur eingelassen?*

Ich wollte nicht als Weichei dastehen, also streckte ich zögerlich meine Hand aus. Da spürte ich die Hitze und mir sank wieder einmal das Herz in den Magen.

„Na, los!“ ermunterte mich der Anführer.

„Ich hoffe, du hast einen Hautregenerator bei der Hand!“

„Vertrau mir!“ Seine Augen lächelten.

„Meine Fingernägel wachsen doch wieder nach, oder?“

Diesmal schwieg mein Freund.

Ich atmete ein paar Mal tief durch, schickte ein Stoßgebet zu den Propheten und meine Hand schoss vor wie eine Schlange. Ich hatte erwartet, dass es fürchterlich weh tun würde, aber dann geschah ein Wunder: Das Feuer verschwand, ebenso die Hitze. Statt dessen spürte ich kühles Metall unter meinen Fingern. Jetzt sah ich, was am Grund des Kessels lag: eine cardassianische Handfeuerwaffe.

„Das ist deine“, erklärte der Anführer feierlich. „Erinnerst du dich? Du hast sie auf TEROK NOR von einem Cardi-Soldaten erbeutet. Damit hast du schon die erste Voraussetzung erfüllt, um dich dem Widerstand anzuschließen.“

Natürlich erinnerte ich mich an den Phaser: Damit hatte ich das Schloss meiner Handschellen aufgeschmolzen, das heiße Metall hatte mich verbrannt, ich hatte meine Hände geschüttelt und die Waffe war Bogen den Raum geflogen. Das alles schien inzwischen Jahrzehnte her ...

„Was ist mit dem Feuer passiert?“ wollte ich wissen.

Der junge Mann, der mich hier her begleitete hatte, schmunzelte. „Es war nicht echt – nur eine sehr naturgetreue holographische Projektion. Bei dieser Prüfung geht es um Vertrauen und Mut. Es liegt nicht in unserem Interesse, unsere Kämpfer zu verstümmeln.“

„Wie beruhigend!“ gab ich zurück. „Ist es immer die gleiche Prüfung?“

„Natürlich nicht – das wäre doch langweilig.“ Er zwinkerte.

Der Anführer gab den beiden anderen Bajoranern ein stummes Zeichen und sie enthüllten ihre Gesichter. Ich erkannte den Mann mit den starken, haarigen Armen, der mir die beiden Cardis von Hals geschafft hatte, die ätherische Rotblonde ... und den attraktiven jungen Mann, der mir seit unserer Begegnung auf Terok Nor nicht mehr aus dem Kopf ging. Sie stellten sich der Reihe nach vor: Branqo, Nira, Gabor. Das Mädchen, das ich in Gedanken Vaila getauft hatte, hieß in Wirklichkeit Yarath. Den dünnen jungen Mann präsentierte sie stolz als ihren Verlobten Talis.

Mein „geheimnisvoller Fremder“ hatte endlich einen Namen: Gabor. Tren Gabor. Anführer der Widerstandszelle Gabor. Unser Anführer.

Es war überstanden! Ich atmete tief durch und strahlte erleichtert in die Runde.

„Und? Bekomme ich jetzt einen Decknamen?“

Branqo und Gabor lachten, die rotblonde Nira und Talis lächelten amüsiert.

Nur Yarath verdrehte die Augen. „Du solltest anfangen, die Sache etwas ernster zu nehmen, Ilana“, tadelte sie mich. „Einen Decknamen erhältst du erst dann, wenn die Mission es erfordert. Und – nimm es mir nicht übel – mit solchen Missionen werden niemals Anfänger betraut.“ Ein bisschen angefressen war ich jetzt schon und eine gesunde Portion Selbstironie hätte dieser Yarath ganz gut getan.

Gabor umarmte mich herzlich und die schlechte Laune war sofort verfliegen. „Willkommen in meiner Widerstandszelle!“ verkündete er mit einem warmen, geradezu liebevollen Lächeln.

In diesem Augenblick war ich überzeugt, dass alles gut werden würde. Ich besaß immerhin zwei funktionierende Waffen und Gabor war an meiner Seite.

„Deine Widerstandszelle besteht nur aus fünf Leuten?“ wunderte ich mich.

„Mit dir sind es sechs.“

Ich nickte. Das Ganze kam mir immer noch so unwirklich vor ...

„Bis vor kurzem waren wir noch sieben“, fuhr er traurig fort. „Zwei Männer starben in unserem letzten Gefecht gegen die Cardassianer.“

Der Tod ... er würde für mich jetzt allgegenwärtig sein.

Branqo und Nira, beide Ende Zwanzig, waren die Ältesten der Gruppe. Daran konnte man sehen, wo hoch die Lebenserwartung beim Widerstand war. Meine Begeisterung verflieg.

„Wie viele Leute gehören normalerweise zu so einer Zelle?“ fragte ich, um mich abzulenken.
„Im Idealfall sechs bis acht. Fünf sind zu wenig – mehr als zehn sind eindeutig zu viel.“
Ich warf Nira einen schrägen Blick zu, denn vieles ergab für mich jetzt einen Sinn. „Der Überfall in der Klosterruine ... ihr habt das inszeniert, nicht wahr?“
Die rotblonde Frau nickte. „Wir haben dich beobachtet und wussten, dass du in Krisensituationen gut reagierst. Aber wir wollten auch sehen, ob du bereit bist, dich für andere einzusetzen. Denn um nichts anderes geht es beim Widerstand!“
„War das nicht gefährlich für dich?“
Nira schüttelte den Kopf und schmunzelte. „Wir hatten alles unter Kontrolle. Trotzdem danke ich dir für deinen schwesterlichen Beistand!“
„Alles klar – das Kommando Freies Bajor nimmt nicht jeden.“
Aber ich gehörte nun dazu! Noch nie in meinem Leben war ich so stolz gewesen, so voller Ehrfurcht, so im Einklang mit mir selbst.
Ich war beim Widerstand.

To be Continued ...